Hattingen, den 23. Mai 1907. 14. Jahrgang. — Nr. 21.

Der Bote aus dem Ruhrtal.



Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen. Für die Redaktion verantwortlich: C. Zänker in Hattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „De. Bote aus dem Ruhrtal" bei der Nürnb. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingngen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie sieht's aus in der Welt?

Der „Reichsanzeiger" bestätigt die Ernennung des Kolonialdirektors Dernburg zum Staatssekretär des Reichskolonialamts. Herrn Dernburgs Laufbahn ist so bekannt, daß bei dieser Gelegenheit über den neuen Staatssekretär der Kolonien nichts mehr zu sagen ist. Hoffentlich erfüllen sich alle die Hoffnungen, die an seine Berufung als Reichsminister — das ist er jetzt — geknüpft werden.

Zur Lage in Deutsch-Südwestafrika wird geschrieben, daß eine fortgesetzte starke Einwanderung stattfindet, trotz aller bösen Nachreden über das Land. Es sind zumeist Leute in gereiften Jahren mit Kapital. In der Zuschrift wird der Abschied des Generalmajors v. Deimling lebhaft bedauert. Zum Glück haben wir in seinem Nachfolger Oberstleutnant v. Estorff einen Mann an die Spitze unserer Truppe gestellt erhalten, der 12 Jahre Afrika hinter sich hat und das Vertrauen aller Kreise im vollsten Maße besitzt. Regierung und Truppe setzen ihre ganze Kraft ein, um Vorkommnisse, wie sie 1904/05 eintraten, für immer zu unterbinden, und tun, was menschlich erreichbar ist, die Wunden der traurigen Aufstandsjahre zu heilen. Mit dankbarem Herzen empfinden wir hier den Umschwung zum Besseren für die kolonialen Bestrebungen in den maßgebenden Kreisen der Heimat und werden alles tun, uns dieses Entgegenkommens würdig zu erweisen.

Zu den Wahlen in Oesterreich verlautet in unterrichteten Kreisen, Kaiser Franz Josef sei von den Wahlergebnissen und namentlich von dem starken Anwachsen der sozialdemokratischen Mandate unlieb überrascht, da die Informationen, die der Kaiser von der Regierung erhalten habe, anders gelautet hätten. Er habe sein Befremden über den Ausgang der Wahlen ausgedrückt und das sei auch die Ursache der angestrengten Bemühungen des Ministerpräsidenten Frhrn. v. Beck, für die Stichwahlen einen Zusammenschluß aller bürgerlichen Parteien gegen die Sozialdemokraten herbeizuführen.

Der französische Ministerpräsident Clemenceau hat in einer zu Clermont-Ferrand gehaltenen Rede noch einmal seine Politik zu verteidigen gesucht. Er ist von der äußersten Linken bekanntlich wegen seines Einschreitens gegen die Rädelsführer einer staatsfeindlichen Arbeiterbewegung getadelt worden. Der Minister sagte ganz korrekt: Wir verletzen keine Gesetze, wir vollziehen sie nur an Männern, die die Ordnung auf der Straße gewaltsam stören wollen; denn die Männer sind Feinde der Republik. Wir sind gegen die schlimmsten jener Missetäter vorgegangen, die gegen das Vaterland losziehen und erklären, man solle Frankreich nicht verteidigen, sondern am Tage der Gefahr ausreißen. Wir wollen aber nicht, daß Frankreich sterbe und daher bekämpfen wir jene Männer. Das ist alles sehr gut und richtig, aber Clemenceaus erschütterte Stellung wird damit nicht befestigt.

Die Kundgebungen der Weinbauern in Frankreich, die wegen Mißernte die Steuerzahlung verweigern, haben einen bedrohlichen Charakter angenommen. In Beziers war der Bürgermeister wegen der im Orte herrschenden Unruhen angewiesen worden, das zu Pfingsten stattfindende internationale Musikfest zu untersagen. Dies bedeutete für die Einwohner einen großen Verlust. Die von der Verfügung Betroffenen begaben sich beschwerdeführend zur Bürgermeisterei. Unterwegs artete die Kundgebung in einen offenen Aufruhr aus. Die meisten Geschäftsangestellten schlossen sich dem Zuge an. Die Polizei war ohnmächtig. Der Bürgermeister wurde gezwungen, seinen Angestellten die Beteiligung an der Kundgebung zu gestatten. Eine Frau aus der Menge warf der Frau Bürgermeisterin eine Schale an den Kopf. Dann zog die Menge drohend vor das Amtsgebäude des Bürgermeisters, der wohl oder übel die Abhaltung des Musikfestes genehmigte, gleichzeitig aber mit dem gesamten Gemeinderat sein Amt niederlegte. Trotzdem dauerte der Aufruhr fort, und die Polizei hatte alle Mühen, zu verhindern, daß die Bürgermeisterei gestürmt wurde. Die Menge zertrümmerte alle Fenster und drang bis in den Hof vor, wo die einzelnen Tore weiteres Vordringen verhinderten. Man begnügte sich deshalb, die Mairie in Brand zu stecken und die Papiere der Polizei auf die Straße zu schleppen und zu zerreißen. Schutzleute und viele andere Personen wurden verletzt, einem Schutzmann wurde durch einen Revolverschuß ein Bein zertrümmert. Gegen Mitternacht kamen Truppen aus einer Nachbargarnison und stellten die Ruhe wieder her.

In Madrid hat die Taufe des Thronfolgers nach dem festgesetzten Zeremoniell stattgefunden. Nach Beendigung der Taufzeremonie bekleidete der König den Täufling mit den Insignien der Orden vom Goldenen Vließ, Karls V. und Isabellas der Katholischen.

Die Vergrößerung der spanischen Kriegsflotte, für die im laufenden Jahre 50, in den folgenden Jahren je 65 Millionen Franks aufgewendet werden sollen, wird nach den bisherigen Erklärungen des spanischen Marineministers ohne die finanzielle Beihilfe Englands erfolgen, auch werden sämtliche Neubauten von spanischen Firmen ausgeführt werden. Zu einer Reorganisation reichen die Finanzmittel Spaniens nicht aus; dem kühnen Anfang wird bald ein Ende mit Schrecken und lautem Geschrei folgen.

Das Leben des Zaren und seiner Familie ist ernstlich bedroht gewesen. Minister Stolypin berichtete darüber in der Duma: Im Februar d. Js. hätten die Petersburger Sicherheitsbehörden die Mitteilung erhalten, daß sich in Petersburg eine Gesellschaft mit dem Zweck gebildet habe, eine Reihe Gewaltakte zur Ausführung zu bringen. Darauf sei eine lange Untersuchung eingeleitet worden, um die Mitteilung auf ihre Wahrheit hin zu prüfen, und man habe eine Reihe von Personen ausfindig gemacht, welche als Mitglieder in diese Gesellschaft eingetreten seien oder geheime Beziehungen mit ihr unterhalten hätten. Durch die bisherige Untersuchung sei festgestellt, daß viele der verhafteten Personen in die Partei der Sozialrevolutionäre eingetreten seien, um einen Anschlag gegen den Kaiser ins Werk zu setzen und Gewalttaten gegen den Großfürsten Nikolaus Nikolajewitsch und den Ministerpräsidenten zu verüben. Die Mitglieder der Vereinigung hätten versucht, in das kaiserliche Palais einzudringen; doch seien diese Versuche nicht gelungen. Nachdem Stolypin diese Mitteilung gemacht hatte, nahm die Duma einstimmig folgende Tagesordnung an: Von lebhafter Freude über die glückliche Rettung des Kaisers aus der Gefahr, die ihm drohte, erfüllt und voll tiefer Entrüstung über den verbrecherischen Anschlag, geht die Duma zur Tagesordnung über. Mittwoch mittag lief über Wien die Aufsehen erregende Meldung ein, daß am Samstag nachmittag die beiden früheren Generäle Nostewoj und Kaulbars wegen Anstiftung einer Verschwörung verhaftet worden seien. Gleichzeitig habe man sechs Offiziere und 32 Mann der kaiserlichen Leibwache verhaftet und in die Peter-Pauls-Festung eingeliefert.

In Täbris in Persien sind bedeutende Unruhen ausgebrochen. Die Mitglieder des örtlichen Rats und der Geistlichkeit, denen eine große Volksmenge voranzog, besetzten das Telegraphenamt und verlangten Bestätigung der Grundgesetze durch den Schah. Die Bevölkerung von Täbis forderte diejenige anderer Städte auf, diese Forderung telegraphisch zu unterstützen. Die Basare wuurden geschlossen, ähnliche Unruhen fanden auch in Rescht, Kermanschah und Schiris, wo der Gouverneur an geweihter Stätte Zuflucht nehmen mußte, statt. In Teheran wurde der frühere Minister für Zölle und Post, Naus, ein belgischer Untertan, von einem Haufen angehalten, der Geld von ihm verlangte. Naus, der Drohbriefe erhalten hat, wird von einer persischen Wache beschützt.

Das japanische Kreuzergeschwader unter Vizeadmiral Izuin, das am Pfingstsonntag Newyork verließ, wird nach einem Besuche Frankreichs und Englands auf Einladung Kaiser Wilhelms auch einen deutschen Hafen anlaufen.

dem Leben der Korsen vertraut ist, versicherte mir, daß die

Im Lande der Vendetta.

Während fast alle Länder, auch die abgeschlossensten und einsamsten, nach und nach in ihren Sitten und Bräuchen ein Eindringen westlicher Zivilisation zeigen, beharrt das romantische Korsika, das kaum 80 Kilometer von Italien, kaum 160 Kilometer von der französischen Mittelmeerküste getrennt ist, durch die Jahrhunderte unverändert in seinen primitiven Sitten und Gebräuchen. Weder die Bemühungen der französischen Verwaltung noch die Berührung mit den Reisenden und abenteuerbegierigen Touristen haben in der Auffassungsart der Bewohner merkliche Spuren zurückgelassen. Noch heute lastet dunkel und drohend die alte Wolke über der Insel, in ihren reichen immergrünen Tälern und ihren schneegekrönten Berggipfeln scheinen dunkle Blutspuren zu leuchten, und wie ein Fluch lastet noch heute in der Volksseele der Glaube an das unumstößliche Gesetz der Blutrache, an die Vendetta, die im Laufe der Jahrhunderte schon Tausende und Abertausende dahingerafft hat. Die Statistik eines einheimischen Historikers berechnet die Zahl der von 1539 bis 1729 der Blutrache zum Opfer gefallenen Korsen auf etwa 300 000, und in 31 Jahren des vergangenen Jahrhunderts, von 1821 bis 1852, sind mehr als 4300 Menschen in Erfüllung der Vendetta ermordet worden. Noch heute fallen alljährlich die Opfer der Blutrache und keine polizeilichen Maßnahmen, kein Verbot des Waffentragens, keine strengen Gefängnisstrafen für ein beleidigendes Wort können da etwas ausrichten. Der bekannte englische Reisende A. Pitcairn-Knowles ist soeben von einem längeren Aufenthalt in Korsika zurückgekehrt und schildert nun im Wide World Magazine seine Eindrücke vom der Vendetta. Die Reisenden, die sich auf die Aussagen der Einheimischen verlassen, kehren gewöhnlich mit falschen Vorstellungen von dem Wesen und der Ausbreitung der Blutrache zurück; denn der zurückhaltende Korse wird niemals einem neugierigen Touristen das Wesen jener alten Sitte enthüllen, die ihm als das Heiligste gilt und die vor allem Unberufenen sorgsam geheim gehalten wird. Nur bei längerem Aufenthalt, bei engerer Fühlung mit den Einheimischen, kann man über die Ausbreitung und die fürchterliche Tragweite des dunklen Sittengesetzes näheres erfahren. „Ein Fremder, der seit langer Zeit auf der Insel lebte, und mit

Ueberlistet.

Humoreske von W. Stein.

(Nachdruck verboten.)

1.

„Zwirn, also es bleibt dabei. Wenn ich morgen mein Geld nicht habe, das Sie mir für zwei Monate Miete schulden, gehe ich hin und lasse Sie pfänden."

Derjenige, welcher dieses in unbarmherziger Kürze gesprochen, war der reiche Hauswirt Gottfried Schlaucherl, der, das blaue Sammetkäppi auf dem Ohr, in des Schneidermeisters Zwirn enger Dachstube stand.

„O Du himmlischer Christine!" seufzte das arme Schneiderlein, das mit untergeschlagenen Beinen auf dem Arbeitstisch saß. „Herr Wirt, bester, gutester Herr Schlaucherl, ich bitte Sie, drücken Sie diesesmal noch ein Auge zu. Morgen kann ich Sie partout nicht bezahlen —"

„Na warum denn nicht?" schnauzte ihn der behäbige Mietswirt ingrimmig an. „Er wird mir doch nicht wieder eine faule Ausrede machen wollen? Ist ihm vielleicht wieder was Trauriges passiert? Von der Urgroßmutter herunter bis zum jüngsten Kousin hat er schon alle sterben lassen, kein einziges gesundes Bein ist in seiner Verwandtschaft, immer und immer wieder habe ich Geduld gehabt mit ihm, weil ich auf sein Unglück Rücksicht nahm, aber jetzt ist meine Geduld zu Ende. Was hat er denn heute wieder für eine Ausrede, was für einen Jammer will er denn jetzt wieder als Entschuldigungsgrund geltend machen?"

In seiner ganzen Größe stand er vor dem kleinen Bekleidungskünstler und zitternd sah dieser auf den Gestrengen, der in seiner Höhe fast bis an die Decke des niedrigen Gemaches ragte.

Bester, gutester Herr Schlaucherl," platzte er endlich heraus, „heute ist es leider ein recht freudiger Zufall, der mich bestimmt, Sie noch um vierzehn Tage Frist zu bitten."

„Was, was? Schon wieder ein Zufall?" knurrte Herr Schlaucherl. „Was hat ihm denn der Teufel schon wieder in den Weg geschickt?"

„Einen ganz kleinen Jungen —" seufzte Meister Zwirn errötend.

„Einen kleinen Jungen?"

„Ja, Gott sei gedankt, leider ja —" fuhr das Schneiderlein auf die erstaunte Frage seines Peinigers fort. Ach Herr Schlaucherl, denken Sie sich nur, ich bin gestern glücklicher Vater geworden."

Der Gestrenge wurde bei dieser Freudenbotschaft um einen Kopf größer.

„Was, Sie — sind — — Mensch, ich bitt ihn, red er mir keinen Blödsinn vor! — stotterte er sprachlos vor Erstaunen. „Mann, er — — und dann seine Frau — Sie haben doch schon die silberne Hochheit hinter sich — unmöglich — unmöglich!"

„Doch möglich —" meinte Herr Zwirn, sich mit der mageren Rechten über das angstschweißgebadete kahle Haupt fahrend, „Ja, gutester Herr Schlaucherl, meine Amalie — Gott wer hätte das gedacht, hat mich zum glücklichen Vater gemacht. Gestern in der Universitäts-Frauenklinik ist das freudige Ereignis vor sich gegangen, und deshalb muß ich Sie herzlich bitten: Haben Sie Geduld mit mir, Herr, ich werde Ihnen alles bezahlen. Binnen vierzehn Tagen werde ich meinen Jugen taufen lassen — und dann sollen Sie Ihr Geld haben."

Der Hauswirt stand nun kopfschüttelnd vor seinem Schuldner.

„Zwirn," fing er nach kurzer Pause an, „ist es wirklich so — gut, dann werde ich ihm stunden, aber mit den Bedingungen: Bring er mir innerhalb fünf Tagen seinen Sprößling! Kann er das, gut, sei ihm die Frist in Gnaden gewährt, sonst aber fliegt er auf den Damm. „Rücken" kann er nicht, denn ich, der Schlaucherl, habe Vorkehrungen getroffen, daß alle Ihre List in dieser Hinsicht zu schanden werden wird."

„Ich rücken?" fuhr Meister Zwirn halb beleidigt auf. „Gott sei davor! Ich bin ein ehrlicher Schneider und Sie Herr Schlaucherl, Sie — Sie sollen Ihr Geld bekommen —"

„Wollen sehen —" brummte der Hauswirt finster. „Nun weiß er, was er zu tun hat."

Ohne ein Wort des Grußes schritt der Gewaltige hinaus, aber nicht ohne vorher noch einen Blick auf das dürftige Mobilar zu werfen, das er sich längst schon als Bürgschaft für die ihm zukommende kleine Summe ausbedungen.

Wie ein Träumender einem Schreckgebilde nachstarrt, das ihm durch seinen Eindruck den Schweiß aus den Poren trieb, so sah Meister Zwirn den schrecklichen Hausherrn aus dem Dachkämmerlein verschwinden.

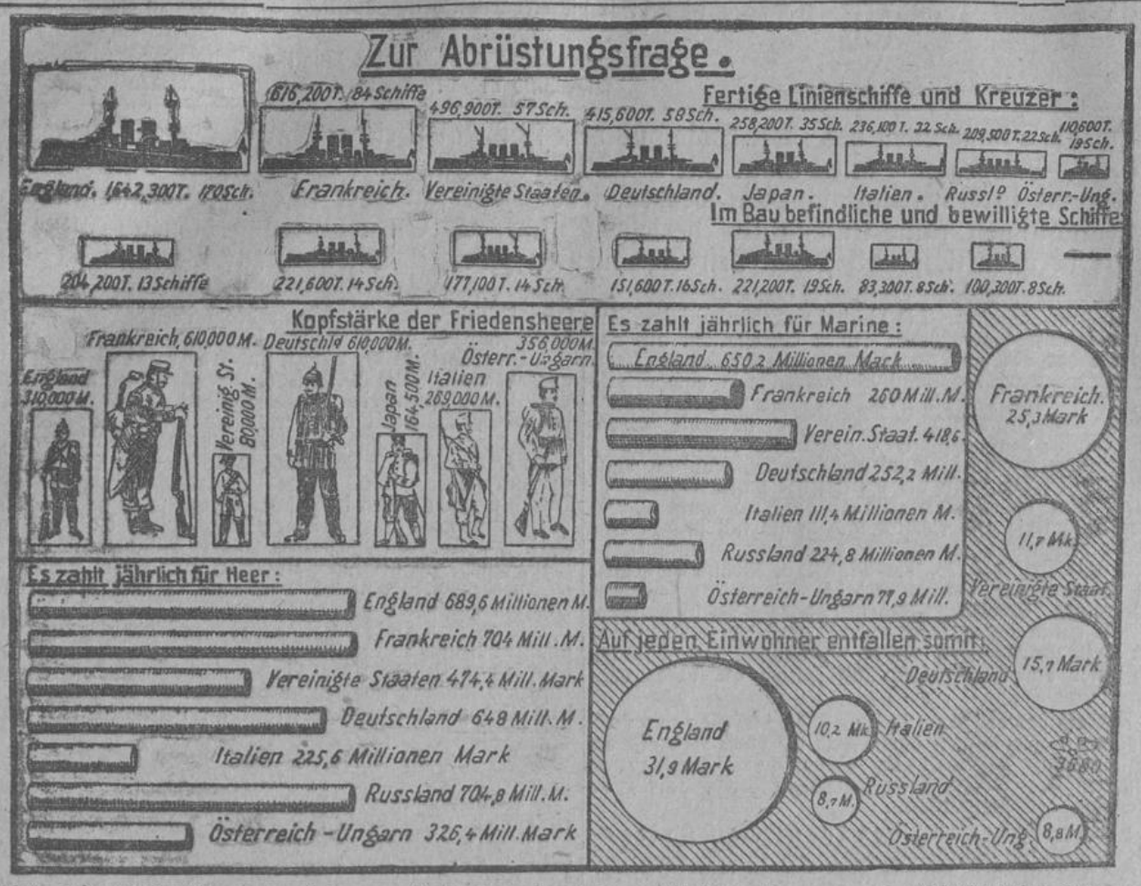
„Ein Königreich für ein Kind!" kam es wie ein Aufstöhnen von seinen Lippen, ach, der Aermste war es sich nur zu gut bewußt, daß er sich mit seiner heutigen Ausrede in eine Sackgasse verrannt, aus der ihn nur ein ungewöhnlicher Zufall erretten konnte.

Was mochte wohl die pantoffeldräuende Ehehälfte dazu sagen, wie er sie in seinen Nöten ohne ihr Wissen zur glücklichen Mutter gemacht.

Verzweifelt blickte er hinaus in die sonnige Frühlingswelt und beneidete im Stillen die Spatzen, die sich dicht neben ihm unter der Dachrinne ein luftiges Nest gebaut.

Inmitten seines verzweifelten Sinnens wurde er durch

Zahl der Vogelfreien, die wegen Einlösung einer Blutschuld in die Berge flüchteten und nun dort als Banditen ihr Leben fristen, mehrere Hundert beträgt. Ein gesprächiger Gendarm dagegen meinte treuherzig, daß es höchstens drei oder vier solcher Flüchtlinge gäbe. Ich selbst habe die Bilder eines Photographen, der einem Kampfe zwischen Gendarmen und einem dieser „Banditen" beizuwohnen Gelegenheit hatte. Ein Freund hatte mit dem Flüchtigen eine Zusammenkunft verabredet und verriet dann Ort und Zeit der Gendarmerie. Einer der beteiligten Offiziere weihte den Photographen ein. Man umstellte die Stätte. Der Bandit erschien. Auf ein Zeichen erschienen die Gendarmen mit angelegtem Gewehr. Aber ein korsischer Bandit ergibt sich nicht. Er hob seine Flinte. Im nächsten Augenblick stürzte er mit einer Kugel im Herz zusammen. . .." Doch solche tragischen Ereignisse machen auf die Fanatiker der Vendetta nicht den geringsten Eindruck. Noch heute ist es z. B. im Distrikt Saterne Sitte, Neugeborenen mit der frommen Formel Glück zu wünschen: „Möchtest Du einst als Opfer der Flinte fallen." Die bittersten Vorwürfe ernten die Eltern, deren Kinder später eines friedlichen Todes sterben; von ihnen heißt es, „daß sie den Tod des Feiglings starben." Dagegen werden die Opfer der Blutrache als nationale Helden gefeiert, ihr Andenken wird geehrt, ihr Name und ihr Ruhm verbreitet. Noch heute besteht die Sitte, an der Stelle, wo einen die Vendetta ereilte, ein Holzkreuz zu errichten. Indes die Feinde des Geschlechts im Vorbeigehen nur ihr Haupt entblößen, pflegen alle vorbeikommenden Freunde ein Gebet zu verrichten, auf daß des Tod bald gesühnt werde. Jeder Anhänger trägt beim Passieren des Kreuzes einen Stein herbei und legt ihn nieder; oft türmen sich an solchen Stellen mit der Zeit ganze Monumente. Am Jahrestag des Mordes wird die Stätte mit trockenen Zweigen geschmückt, die dann angezündet werden. Der Mörder, der in die Berge entwichen ist, wird inzwischen für seine Freunde der Mittelpunkt von Verehrung und Unterstützung. Zehn und zwanzig Jahre mag er in der Einöde hausen, ehe er es wagen kann, zurückzukehren. Aber auch während ihres Aufenthalts in den Bergen halten die Flüchtlinge ihre Verbindung mit der Heimat aufrecht, und oft wagen sie sich in die Stadt, ja mehr als einmal ist es schon passiert, daß vielgesuchte Mörder unter den Augen der Gendarmerie an Prozessionen teilgenommen haben, ohne daß sie dabei gefaßt wurden. Meistens jedoch fallen die Vogelfreien wieder als Opfer der Blutrache, ja nicht selten von der Kugel einer Frau, die ihren Gatten und ihre Kinder rächt. Denn es geschieht nicht selten, daß eine korsische Frau, der Mann und Kinder ermordet wurden, zur Büchse greift, Mannskleider anlegt und auszieht, selbst Rache zu nehmen. Eine endlose Kette, so ziehen sich die Morde hin, eine Rachetat folgt der andern, und ganze Familien rotten sich gegenseitig aus. Im Volke genießen die Banditen große Verehrung; der kürzlich gestorbene Bellacosszis ist ein typisches Beispiel für den Ruhm, den der Volksmund um den Namen der Helden und Opfer der Vendetta webt. In der Tat üben diese Banditen in ihrem Distrikte eine Art geheimer Polizei, strafen Vergehen, die sonst ungeahndet blieben und sorgen so für Ordnung im Gemeinwesen. Dabei führen sie meistens ein entbehrungsvolles Leben in der Wildnis, von Gendarmen gejagt, von falschen Freunden umlauert, Es ist völlig verkehrt, die Gesetzlosen mit „Räubern" zu verwechseln. Der Fremde reist in kaum einem Lande sicherer als in den Bergen Korsikas, denn die berüchtigten korsischen Banditen sind oft nur idealistische Fanatiker, die aus dem Banne einer fürchterlichen Sitte nicht herausfinden und sich auf eigene Faust eine Gerechtigkeit schaffen, die ihnen von der Zivilisation nicht oder nur in ihnen nicht genügend erscheinenden Maße gewährt wird.



Unsere Statistik soll unseren Lesern verständlich machen, wie gerade von allen Nationen England am meisten für seine Heeresausrüstung ausgiebt und wie also auch England am meisten darüber interessiert ist, die Rüstungen herabzusetzen. Denn England wendet für Herr und Marine zusammengenommen auf den Kopf der Bevölkerung jährlich 31,9 Millionen Mark auf, Frankreich nur 25,3 Millionen und Deutschland gar nur 15,7 Millionen Mark, also nur etwa 50% der englischen Heeresausgaben. Alle anderen Staaten bleiben weit hinter diesem Satze zurück. Gehen wir nun auf die einzelnen beiden Teile ein, so sehen wir, daß für Heeresaufwendungen Rußland an der Spitze aller Nationen marschiert, indem es jährlich 704,8 Millionen für militärische Zwecke ansetzt. In Frankreich werden 704 Millionen Mark gezahlt, in England 689,6 Millionen Mark und in Deutschland 648 Millionen Mark. Also das größte Militärland, für welches doch Deutschland in der ganzen Welt gilt, bleibt mit seinen Heeresausgaben hinter seinen Nachbarländern bei weitem zurück. Bei Marineausgaben stellt sich das Verhältnis ähnlich. England hat hier ganz imense Aufwendungen von jährlich 650,2 Millionen Mark, die Vereinigten Staaten brauchen 418,6 Millionen Mark, Frankreich 260 Millionen und Deutschland 252,2 Millionen Mark. Rußland ist nur wegen des unglücklichen Ausganges des Ostasiatischen Krieges zur Zeit in seinen Mitteln beschränkt, sonst würde es ein größeres Marinebudget haben. Fragt man sich nun was für diese gewaltigen Ausgaben in den einzelnen Ländern erreicht wird, so ergiebt sich, daß bei dem Heere Deutschlands immer noch am billigsten fährt, indem es für geringeres Geld eine ebenso starke Mannschaft auf den Füßen hält, wie Frankreich. Einigermaßen verwunderlich aber scheint es, daß doch Deutschland ein stehendes Heer von 610 000 Mann unterhält, also Oesterreich-Ungarn ziemlich nahe kommt. Bei der Marine marschiert selbstverständlich England an der Spitze auch mit Einschluß der noch im Bau befindlichen und bewilligten Schiffe bleibt Deutschland bei weitem hinter den Marinevormächten zurück und nur wenn man die Oesterreich-Ungarisch verbündete Flotte mit in Betracht zieht, wird eine Zahl erreicht, die jedenfalls derjenigen der Vereinigten Staaten entspricht. Wunderbar ist allerdings, daß Oesterreich zur Zeit keine einzelnen Schiffe auf Stapel hat. Was die Ergänzungsbauten anbelangt, so hat Frankreich und Japan in diesem Jahre das vorbildliche England überflügelt. Immerhin hat England einen so gewaltigen Vorsprung, daß ein oder zwei Schiffe, die ein anderer Staat jährlich mehr auf Stapel legt, keine Machtverschiebung herbeiführen können.

Auf den Höhen des Himalaja.

Aus Paris wird berichtet: Dr. und Mrs. Bullock Workman, die kühnen Erforscher der Bergriesen im Himalaja, sind soeben aus Indien nach Paris zurückgekehrt und haben natürlich den Interviewern über ihre letzten Bergbesteigungen Rede stehen müssen. Dr. Workmann, der sich mit dem Leben der Großstädte nicht befreunden kann und in ihrem aufgeregten Treiben mit Sehnsucht an die Einöde der gewaltigen Gletscher zurückdenkt, erzählte, daß sie im vorigen Sommer ein Lager in der Höhe von 21 300 Fuß, der höchsten, in der dies je von einem Menschen versucht wäre, aufgeschlagen hätten. Es war dies in der bisher unerforschten Munkun-Bergkette in der Provinz Suru in Kaschmir. „Von dieser Schneeebene machten wir einen Aufstieg zu der Höhe von 22 720 Fuß, wo ich Halt machte, um Photographien aufzunehmen, da der Nebel immer dichter zu werden drohte, während meine Frau zu dem Gipfel des Berges hinanstieg, der eine Höhe von 23 300 Fuß erreicht. Nur einmal vorher war ein Mensch in größere Höhen gelangt — im Jahre 1903, als ich auf dem Chogo-Lungma-Gletscher zu der Höhe von 23 394 Fuß emporkletterte. Nur wenige können sich eine Vorstellung davon machen, was das bedeutet. In diesen Höhen Bergbesteigungen zu unternehmen, ist eine Kunst, die jahrelanges Training erfordert. In den letzten Tagen unserer Tour war die Luft so dünn, daß wir keinen Schlaf finden konnten, und in den Nächten sank das Thermometer auf über 20 Grad unter Null. Wir waren mit einem Führer, sechs italienischen Trägern und Kulis aufgebrochen und 14 Tage lang gestiegen, wobei wir fünf Arme des Surulusses überschritten, als wir die Höhe von 18 000 Fuß erreichten, wo unsere Kulis Halt machten. Von hier aus unternahmen wir eine Umgehung der Kette und wandten uns dann den Gipfeln zu. Die höchste Spitze ist jedoch anscheinend unersteigbar, da sie nach allen Seiten senkrecht abstürzende Wände hat. So nahmen wir den zweithöchsten Gipfel in Angriff, und auch dieser erwies sich als äußerst gefährlich, da die Eisabhänge in einem Winkel von 60 bis 70 Grad geneigt waren und so Stufe für Stufe ausgehauen werden mußte. Dazu gingen Lawinen nieder, im Vergleich zu denen die Lawinen in den Alpen ein Kinderspiel sind. Die Felsen sind sehr brüchig, und alle Augenblicke traten auch große Bergstürze ein. Einige der Lawinen, die wir sahen, waren eine halbe englische Meile breit und gingen an den steilen Abhängen mit einem Getöse nieder, das wie tausend Donner schallte. Es war ein in seiner Größe überwältigender Eindruck. . . In einer Höhe von 10 000 Fuß fanden wir noch Menschen, wahrscheinlich mongolischer Rasse, die Roggen, Weizen, Hafer und Buchweizen bestellten, und

---

den Eintritt eines vierschrötigen, rotbärtigen Mannes unterbrochen, der sichtlich in dem engen Raume kein Fremder war.

„Na, Aujust," fing der Ankömmling in unverfälschtem Berliner Jargon an, „wat machste denn for eene Schnute (Gesicht)? Et reicht wohl nicht zu'n Sechserstrick, um Dir an de Dhürklinke ufzubammeln?"

„Wilhelm," sagte Meister Zwirn, „Schuster von Gottes Gnaden, nun hilf mir, ich muß bis übermorgen ein Kind bekommen."

Der „Revolutionsschuster" — man hieß ihn so seiner Agitation wegen — machte ein Gesicht, als wäre vor ihm ein Meteor in die Erde gefallen.

„Wat, Du een Kind?" platzte er heraus, „Aujust, Du bist wohl 'n bisken mit 'n Torfkahn überjefahren?"

„Ich muß ein Kind bekommen, sonst schmeißt mich mein Hauswirt auf die Straße" — wiederholte das Schneiderlein mit einem wahren Leichenbittergesicht. „Mensch, ich sage Dir, nun sitze ich wahrhaftig in der Klemme."

Der Revolutionsschuster nahm sich nach diesem Gefühlsergusse seines Freundes eine gewaltige Prise aus der Birkenrindendose. „Aujust," meinte er hierauf nachdenklich, „ick hab' ne Idee, det Du Dir in eene riesige Dämlichkeit jestürzt. Biste wohl wieder mit'n Schlaucherl zusammengewesen und hast eene Ausrede jebraucht, die Du nicht verantworten kannst?"

„Stimmt —" brummte Zwirn, „der Rabenmensch hat mich gereizt bis auf die höchste Instanz, ich hatte keine andere Ausrede mehr."

Der Revolutionsschuster — nebenbei gesagt, der Schwager des Schneiderleins — stand schweigend von seinem Stuhle auf und ging ein paarmal das Zimmer auf und nieder. Endlich blieb er vor dem Schwestermanne stehen. „Aujust," begann er, „vor so eene Dämlichkeit jehörte Dir eijentlich eene Tracht Prügel — aber ick will als Schwager barmherzig sind und Dich noch eenmal aus de Sooße helfen! Die Sache mit det Kind wird jemacht. Du weeßt, meine jeehrte Jattin hat mir vor vierzehn Tagen mit eenem Jungen beschenkt, den werd ich Dich pumpen, wenn Du ihm vorzeijen mußt. Ick will aber noch mehr vor Dir dhun. Nu höre man, Du mußt rücken." (Ohne Bezahlung der Miete heimlich ausziehen.)

„Wat rücken?" versetzte das Schneiderlein entsetzt. „Mensch, unmöglich. Der Satan unten in der ersten Etage hat alle Vorbereitungen getroffen, mich totzuschlagen, wenn ich blos mit dem Fußschemel über die Schwelle gehe."

„Unsinn, Blech, alles Dummheit," entgegnete der Schuster gelassen. „Der Herr Schlaucherl wird Dir nischt dhun, im Gegenteil. Ick werde ihm zwingen, det er Dich noch rücken hilft, mit eijener Hand det bischen Mobilar hinausschleppt und dann noch de Fuhre bezahlt, uf der Du uf Nimmerwiedersehen verschwinden dhust."

Meister Zwirn sprang bei dieser Mitteilung wie von einer Tarantel gestochen in die Höhe. „Mensch," schrie er, „das, das könntest Du machen! Wilhelm, so wahr ich ein lumpiger Schneider bin, ich wähl Dich in den Reichstag, vollführst Du das, hier meine Hand darauf, ich mache Dich zum berühmten Mann."

„Nur man keene Exstase nicht, —" wehrte der also Bestürmte sichtlich geschmeichelt ab, „Mensch, sei helle, wenn es ooch duster is. Also, Aujust, et bleibt dabei. Uebermorgen holste Dich mein Jüngsten und denn feste druf uf den juten Glooben von 'n Herr Schlaucherl! In vierzehn Tagen setzt Du Kindstoofe an und ladest natürlich ooch ihm mit ein. Ick werde de Sache schon in't Lot bringen und Du wirst blos kieken und staunen, wie ick det allens so drehen dhue."

„Ich bin Dein Sklave" — versetzte Meister Zwirn in andächtiger Verehrung seines Freundes, diesem warm die Hände drückend. „In alle Rinden werde ich es einschreiben, daß Du das größte Genie des Jahrhunderts bist und selbst Bismarck soll vor Dir den Schlapphut ziehen. —"

„Nu man nicht bolitisch!" — — unterbrach der Revolutionsschuster den in Exstase geratenen Schwager. „Ich bin erschtens keen Freind von Bolitik nich, und dann hat ooch Bismarck nichts zu dhun mit mich, wo ick als Helfer in der Not Dir von den Klauen eenes durstigen Vermieters befreie. Also mach et jut, lieber Freund, nu hab ick jenug von Dich. Mahlzeit." Und hinaus war er, ehe ihn das dankbare Schneiderlein daran hindern konnte.

2.

Pünktlich, zur festgesetzten Frist war Meister Zwirn, einen kleinen schreienden Erdenbürger — seinen Erstgeborenen — auf dem Arme in das Heim seines unbarmherzigen Hauswirts getreten.

„Man möchte es nicht für möglich halten" — hatte Herr Schlaucherl mit sauer-süßem Lächeln gesagt, als er „Zwirn junior" kopfschüttelnd betrachtete — „doch bei Gott ist kein Ding unmöglich und bei einem Berliner Schneider erst recht nicht. Wissen Sie, Zwirn," fuhr er hierauf fort, „hätte der Junge tatsächlich ein anderes Gesicht, und sähe ihm nicht der Schneidergeselle zu den Augen heraus, ich hätte es nicht geglaubt, so aber haben Sie mich überzeugt, gut, sei's darum, Sie können noch vierzehn Tage wohnen bleiben, aber wehe Ihnen, wehe, sage ich — wenn Sie nicht bis dahin bei mir glatte Rechnung gemacht haben.

„Ein Mann ein Wort" — schwor der „junge Vater" mit gutgespielter Heuchelei. „Am Tage, wo ich meinen jungen Erbprinzen taufen lassen werde, sollen Sie befriedigt sein — und das ist am übernächsten Sonntag. Zu gleicher Zeit gestatte ich mir, Sie herzlich zu bitten, für jenen Abend mein Gast zu sein, oder mich wenigstens für ein Stündchen zu beehren und samt Ihrer Frau Schwester zum Kaffee zu kommen."

„Wollen sehen — wollen sehen" — entgegnete der Eingeladene zögernd, „die Hauptsache ist, daß Sie Wort halten, doch nun sehen Sie zu, daß Sie mit Ihrem Bengel hinaus kommen. Der Kerl schreit ja, als hätte er einen Revolutionsagitator zum Vater gehabt."

„Kann sein" — meinte Meister Zwirn lächelnd, indem er zur Tür retirierte, „Adje, Herr Schlaucherl! Sie sollen sehen, diesesmal, werde ich pünktlich sein!"

Ueberglücklich ob der gelungenen Täuschung zog sich das Schneiderlein auf seine Dachwohnung zurück, der gute

selbst bei 12000 Fuß, über der Vegetationsgrenze, entdeckten wir ein kleines Dorf, in dem menschliche Wesen unter demselben Dach mit Ziegen, Hühnchen und Murmeltieren lebten. Obwohl diese Menschen halb vertiert aussahen, zeigten sie doch einige Intelligenz, indem sie ein rohes Bewässerungssystem eingeführt hatten. Ueber 14000 Fuß sahen wir nur eine Art Rebhuhn und ein paar Alpenkrähen. Wir hörten auch, daß Schneeleoparden bis zu einer Höhe von 16000 Fuß vorkommen, aber wir selbst haben keinen gesehen. Ueber 16000 Fuß hatte jede Spur des Lebens aufgehört." Ueber seine wissenschaftlichen Entdeckungen will Dr. Workman in einer geographischen Gesellschaft Bericht erstatten.

Versicherungsschwindel.

Skizze von F. Hermann.

(Nachdruck verboten.)

Unter den zahlosen Möglichkeiten, sich unter Verachtung von Gesetz und Recht in rascher und bequemer Weise auf Kosten seiner Nebenmenschen zu bereichern, hat der Versicherungsschwindel für erfindungsreiche Köpfe immer etwas besonderes Lockendes und Verführerisches gehabt. Und vielleicht auf keinem anderen Gebiete ist er bis in die neueste Zeit hinein mit so beispielloser Kühnheit und Verschlagenheit, aber auch mit so verbrecherischer Gewissenlosigkeit geübt worden wie auf dem der Seeversicherung.

Die Gründe dafür liegen ja sehr nahe. Ein auf hoher See befindliches Schiff und seine Ladung sind auch unter normalen Verhältnissen so vielen und mannigfaltigen Gefahre ausgesetzt, die Zahl der Katastrophen, denen gut gebautes und von tüchtigen Seeleuten geführte Fahrzeuge zum Opfer fallen, ist ständig eine so große, daß der nachweisbare Untergang oder das spurlose Verschwinden eines Schiffes an und für sich gewiß noch nicht den Verdacht rechtfertigen können, menschliche Gewinnsucht und Böswilligkeit hätten dabei ihre Hand im Spiele gehabt.

In vergangenen Jahrzehnten, als das Seeversicherungswesen noch nicht die großartige, mit allen erdenklichen wirksamen Vorsichtsmaßregeln ausgestattete Organisation erhalten hatte, gehörte es denn auch zu den keineswegs seltenen Vorkommnissen, daß schurkische Schiffseigentümer ihre alten, seeuntüchtigen und nahezu wertlosen Fahrzeuge unverhältnismäßig hoch versichert zur gefährlichsten Jahreszeit auf weite Reisen schickten, von der Hoffnung erfüllt, daß sie ihren Bestimmungshafen niemals erreichen würden. Und Hunderte von braven Seeleuten haben im Interesse solcher Spekulanten, deren Berechnungen nur allzu oft sich als richtig erwiesen, ihr Leben lassen müssen.

Da ist zunächst die amüsante Geschichte eines auf hoher See spurlos verlorer gegangenen Dampfers, der in Wahrheit niemals existiert hatte. Die Urheber dieses genialen und zum Schaden der Versicherung vollkommen geglückten Gaunerstreiches hatten die Ausführung ihres Tricks von sehr langer Hand vorbereitet. Unter Ausnutzung geschickt angeknüpfter Verbindungen wußten sie in die von den Zeitungen veröffentlichten Schiffsberichte regelmäßig wiederkehrende Notizen über die Abfahrt oder Ankunft des von ihnen fingierten Dampfers einzuschmuggeln, so daß die ständigen Leser dieser Rubrik den Eindruck gewinnen mußten, es handle sich um ein ständig zwischen verschiedenen Häfen verkehrendes Fahrzeug. Als dieses Spiel lange genug gewährt hatte um die Betrüger zu vergewissern, daß die an Schiffsversich rungen interessierten Persönlichkeiten von der Existenz ihres Dampfers unterrichtet seien, beantragten sie unter Vorlegung gefälschter Dokumente die Versicherung des Schiffes und einer angebl ch sehr wertvollen Ladung zu hohem Betrage für eine Reise von Kronstadt nach England. Da aber das Schiff nicht existierte, konnte es auch natürlich nicht in dem Bestimmungshafen ankommen. Es wurde nach Ablauf der üblichen Wartezeit für verschollen erklärt und die große Versicherungssumme für Schiff und Ladung wurde prompt ausgezahlt. Die Entdeckung des Betruges aber erfolgte erst zu einer Zeit, wo an eine Verfolgung der Schuldigen, die sich mit ihrer riesigen Beute längst in Sicherheit gebracht hatten, nicht mehr zu denken war.

Minder glücklich für die Beteiligten verlief ein anderer, allerdings ziemlich ungeschickt inszenierter Versicherungsschwindel. Es handelte sich dabei um die große Brigg „Adventure", die von dem im Rufe besonderer Tüchtigkeit stehenden Kapitän Codling geführt wurde. Das Schiff nach Gibraltar und Leghorn bestimmt, verließ die Themse am 8. Juli 1802 mit einer angeblich sehr wertvollen Ladung, die, ebenso wie das Fahrzeug selbst, mit einer gewaltigen Summe bei Lloyd's versichert war. Sie lief zuerst Yarmouth an, wo der Superkargo sich weigerte, länger auf dem Schiffe zu bleiben und dasselbe verließ, um alsbald durch einen von den Eigentümern aus London geschickten Mann ersetzt zu werden. Die Brigg fuhr weiter nach Deal und von da nach Aldborough zurück wo der Kapitän nach Einbruch der Nacht an Land ging, um eine lange Unterredung mit einer unbekannten Persönlichkeit zu haben. Darauf segelte er nach den Downs, wo auch der Steuermann das Schiff verließ. Statt seiner kam ein gewöhnlicher Schiffer an Bord, der ungeschickt genug war, selbst zu erklären, daß er von der Navigation nichts verstände.

Am Morgen des 8 August, einem Sonntag, als die See so glatt war wie ein Spiegel, wurde die Brigg von Fischerkuttern an der Küste von Brighton in sinkendem Zustande angetroffen, merkwürdiger Weise, ohne trotz der Nähe des Landes irgendwelche Notsignale zu geben. Die Fischer beeilten sich, dem gefährdeten Fahrzeug zu Hilfe zu eilen, wurden aber mit ihrem menschenfreundlichen Anerbieten von dem Kapitän in schroffster Weise zurückgewiesen. Ebenso erging es dem Führer des Kutters „Swallow", der sich der sinkenden Brigg gleichfalls genähert hatte. Aber in Anbetracht der offensichtlichen Not des Schiffes beachtete er die Abweisung nicht, sondern schleppte die „Adventure„ in seichtes Wasser, wo sie zwar sank, aber auf e ner so flachen Sandbank lag, daß nur ihr Achterdeck vom Wasser überspült wurde. Der Kapitän und die Mannschaft gingen in ihren eigenen Boten an Land und merkwürdigerweise war da wieder jemand, der Codling erwartete und in einem abgelegenen Winkel der alten Schifferherberge sehr lange mit ihm konferierte.

Die Umstände, unter denen diese Schiffskatastrophe erfolgt war, schienen so seltsam, daß Lloyd's sich veranlaßt sahen, einen Vertreter nach Brighton zu entsenden. Dieser ließ daß Schiff von Tauchern untersuchen, und man machte dabei die interessante Entdeckung, daß der Boden der Brigg durchlöchert war wie ein Sieb. Man unterwarf die Mannschaft einem eingehenden Verhör, und Cooper, der neue Steuermann, gestand schließlich ein, daß er auf Befehl des Kapitäns diese Löcher mit Bohrern, Keilen und einem Beil selbst hergestellt habe.

Codling floh nach Holland, wurde jedoch verhaftet, ausgeliefert und in England prozessiert. Wahrscheinlich, um ein Exempel zu statuieren, verurteilte ihn der Gerichtshof zum Tode, und in Gegenwart einer ungeheuren, zumeist aus Seeleuten bestehenden Zuschauermenge wurde er auf dem Hafendock gehenkt. Die Schiffseigentümer, die selbstverständlich die eigentlichen Urheber des Verbrechens waren, hatten es mit Hilfe einer ihnen durch das Gesetz offen gelassenen Hintertür verstanden, sich aus der Affäre zu ziehen, und ihre Strafe bestand lediglich darin, daß ihnen ihre hübsche Versicherungssumme entging.

Der allerjüngsten Vergangenheit gehört das folgende Vorkommnis an. Einer der bei Lloyd's zugelassenen Makler erhielt von einem bisher unbekannten Klienten den Auftrag, seine Luftyacht „Firefly", deren Photogrphie er beifügte mit dem Betrage von 140000 M. für eine Vergnügungsfahrt nach Boulogne und zurück zu versichern. Diese Versicherung wurde denn auch perfekt. Schon nach wenigen Tagen aber traf bei Lloyd's die Meldung ein, daß die Yacht bei der Insel Sheppey gekentert und gesunken sei. Der Eigentümer und sein Freund, die die ganze Besatzung des kleinen Fahrzeuges ausgemacht haben sollten, hatten sich mit genauer Not in ein winziges Boot gerettet und waren nach Sheerneß gerudert, wo sie in so aufgeregtem und erschöpftem Zustande anlangten, daß sie sogleich im nächsten Hotel zu Bett gebracht und ärztlich behandelt werden mußten. Ihre Erzählung hatte nichts Unglaubwürdiges, die Versicherer aber hielten es doch für zweckmäßig, einen Detektiv mit der näheren Untersuchung der Angelegenheit zu betrauen, ehe sie sich entschlossen, die Versicherungssumme auszuzahlen. Und da stellte sich denn heraus, daß die eingesandte Photographie zwar wirklich die der Yacht „Firefly" war, daß diese Yacht aber nicht dem Versicherungsnehmer, sondern einem ahnungslosen Dritten gehörte und wohlbehalten vor einem englischen Hafen vor Anker lag. Die beiden Abenteurer hatten sich einfach in Gravesend ein Boot geliehen und waren damit den Fluß hinab nach Sheerneß gerudert. In der Tat war ihr hübsch ausgedachter Plan gar nicht allzuweit von seinem Gelingen entfernt gewesen, und sie durften es als ein besonderes Pech ansehen, daß sie für ihre anstrengende Ruderpartie keinen anderen Lohn ernteten, als eine Verurteilung zu langjähriger Zwangsarbeit.

Allerlei.

200000 Mk. für eine Vortragstournee. Man schreibt aus Mailand: Nun weiß man's, von welcher Summe an Gabriele d'Annunzio zu rechnen beginnt. Man erinnert sich, daß er kürzlich ein Angebot, eine Vortragsreise in Südamerika gegen ein Honorar von 72000 Mk. zu unternehmen, mit der Begründung ausschlug, daß er das nicht „für ein Päckchen Zigaretten" tun könnte. Jetzt wird bekannt, daß er mit einem amerikanischen Impresario einen Kontrakt unterzeichnet hat, in dem ihm für eine Reihe von Vorlesungen ein Honorar von 200000 Mk. zugesichert wurde. 200000 Mk. gibt also der Gabriele für seine Zigaretten doch nicht aus. . . Bei dieser Gelegenheit sei ein boshafter Scherz erwähnt, daß sich einige Florentiner Journalisten dem berufenen Erben Dantes gegenüber erlaubt haben. Als bekannt wurde, daß der Dichter einem Florentiner Bildhauer einen kostbaren Sarg im byzantinischen Stile in Auftrag gegeben habe, sandten sie ihm folgende Depesche: „Erhabener Meister. Das Grab ist bereitet. Nur Sie fehlen noch. Also spüten Sie sich!"

Im Ballon zum Nordpol. Aus Paris wird berichtet: Walter Wellman, der im vorigen Jahr seinen kühnen Plan, den Nordpol im Luftballon zu erreichen, nicht ausführen konnte, ist mit seinen diesjährigen Vorbereitungen bereits soweit, daß er im Laufe der nächsten Woche nach London gehen wird, um sich von seinen Angehörigen und Freunden zu verabschieden. Major Hersey ist von Paris bereits nach Tromsö aufgebrochen. „Ich habe heute Drahtnachricht erhalten", so äußerte sich Wellman am Mittwoch, „daß meine 39 Hunde wohlbehalten in Archangel eingetroffen sind. Diese Nachricht ist für mich von größter Wichtigkeit. Jeder Hund ist von einem Sachverständigen ausgewählt und aus Entfernungen von teils mehr als 1000 engl. Meilen aus den arktischen Regionen Sibiriens nach Archangel gebracht worden. Zwölf oder fünfzehn Hunde beabsichtige ich im Ballon mitzunehmen. Unser Dampfer, der „Frithjof", wird am 27. reisefertig sein, so daß wir Ende Mai nach Spitzbergen aufbrechen können.

Unserer heutigen Nummer liegt ein Prospekt des Braunschweiger Vereins für Staats Prämienlose H. Brüns u. Co. Braunschweig bei. Das Spielen dieser Lose ist im ganzen Deutschen Reiche erlaubt, worauf wir besonders hinweisen.

Herr Schlaucherl aber seufzte ein ums anderemal: „Ists möglich, ists möglich!"

Der Tag, an dem für den kleinen Schneidersprößling die Taufe bestimmt, war erschienen. Man hatte schon lange nicht mehr eine so zahlreiche, feine Gesellschaft in Meister Zwirns Dachstube beisammen gesehen und all die Herren und Damen warteten in gespannter Neugier auf Schlaucherl, der ja versprochen, heute mit seiner Schwester, — die ihm seit dem Tode seiner Frau die Wirtschaft führte — das Fest verschönern zu helfen.

Endlich kam er herein und sein erster Blick galt der jungen Mutter, die ihm verschämt die Hand reichte.

Hätte er etwas mehr Verständnis für Toilettengeheimnisse besessen, dann wäre es ihm nicht möglich gewesen, das bleiche Aussehen der Frau Schneiderin für einen den Verhältnissen entsprechenden Gesundheitszustand zu halten.

Der Revolutionsschuster hatte den Puder nicht gespart und seiner Frau Schwester fast sehr gesundes Gesicht mit der Farbe kürzlich überstandener Leiden überstrichen.

Nachdem Papa Schlaucherl die anwesenden Damen und Herren vorgestellt waren, setzte man sich zur Kaffeetafel nieder und der glückliche Taufvater hatte es verstanden, seinen Hauswirt neben einer hübschen Brünette von etwa zwanzig Jahren zu plazieren, die den behaglich schmunzelnden Haustyrannen auch alsbald vollständig in Beschlag nahm.

Der Revolutionsschuster unternahm es, Schlaucherls Schwester mit der Schilderung politischer Zukunftsbilder zu unterhalten und so war es kein Wunder, daß die Gesellschaft in eine recht angeregte Stimmung geriet.

Plötzlich stand der Revolutionsschuster auf, klopfte mit dem Löffel an sein Wasserglas und begann:

„Hochverehrte Gäste, lieben Freunde und Verwandte! Ick binn keen Redner nich, aber ick fühle mir jenötigt, de Herrschaften druf hinzuweisen, dat wir in eenen Notstand sind, dhun, wo jeder zu krabbeln hat, da er einigermaßen mit seinet Gleichen mit schwimmt. Det Einzige, wat uns Proledarier rausreißen könnte, wäre so een bisken „Draht uf der hohen Kante", (erspartes Geld) aber nicht jedet Menschenkind dut so glücklich sind einige Notjroschens uf der Seite zu haben. Deshalb mechte ick mit kurzen Worten die Herrschaften bitten — jeder nach juter Meinung dem kleinen Däufling wat in de Sparbüchse zu schmeißen — ick sage Se, det gefällt Gott."

Sämtliche Gäste legten Nickel und Silber in die Büchse und auch Schlaucherl nebst seiner Schwester fühlten mit dem armen „Kindtaufsvater" ein menschliches Rühren und waren heute außerordentlich mildtätig. Zwischen Schlaucherls Finger blitzte ein Goldstück.

Die Wogen der Heiterkeit schwollen immer höher und erreichten ihren Höhepunkt als Schlaucherl die Taufgesellschaft mit Wein traktierte.

Die kleine „Brünette", welche den verliebten Haustyrannen mit Beschlag belegt, tat ihr Möglichstes, um ihn in ihre Netze zu bekommen.

Es wurde ein Tänzchen vorgeschlagen, was sofort den Beifall der Anwesenden fand.

Der Revolutionsschuster machte den Vorschlag, die gesamte Wohnung zu räumen, um Platz zum Tanzen zu bekommen. In kurzer Zeit war dies geschehen. Schlaucherl selbst faßte kräftig mit an und beförderte ein Stück nach dem andern hinaus.

Ein Musikante war rasch zur Stelle und erfreute die Vergnügten mit seinen Tanzweisen.

Während in der Wohnung die ausgelassenste Fröhlichkeit herrschte, begann auf der Treppe ein geheimnisvolles Treiben.

Die „Rück"-Kolonne war bei der Arbeit und im Nu waren die Sachen auf den mitgebrachten Wagen geladen, welcher natürlich von den gesammelten „Notgroschen" des Täuflings bezahlt wurde. Aber nicht nur das Mobiliar, auch die Taufgesellschaft fand sich nach und nach ein und nahm stillschweigend auf demselben Platz.

Als Letzte kam die Brünette und nun ging es fort auf — Nimmerwiedersehen.

Der verliebte Schlaucherl und seine Schwester merkte von all dem nichts. Der Musikant draußen spielte jetzt die Melodie des Liedes: „Du bist verrückt mein Kind!" aber so schnell, daß die beiden Tanzenden ihr nicht folgen konnten, und als sie aufhörten, und sich erstaunt nach den übrigen Gästen umsahen, waren sie alle fort — hinweg und mit ihnen das Mobiliar.

Auch die beiden Letzten machten sich schleunigst mit einer kurzen Empfehlung aus dem Staube — und Schlaucherl war allein.

Wie von einem Donnerschlag getroffen, sauste der plötzlich ernüchterte Hauswirt auf das einzige Stützungsmittel, den Herd, und neben ihn Brigitte, beide ihrer Leichtgläubigkeit und den Schwächen fluchend, die sie für das schlaue Treiben der Taufgäste blind gemacht.

Der Revolutionsschuster hatte sein Wort eingelöst.

Herr Schlaucherl hatte nicht nur die Möbel selbst hinausgeräumt, er hatte sogar noch überreichlich den Fahrlohn für den Wagen entrichtet, auf dem nun die Gesellschaft von dannen fuhr.

Von jenem Tage an hat Herr Schlaucherl nie wieder einen Schneider in sein Haus aufgenommen, umsoweniger, als er nach einiger Zeit auch noch erfahren, daß sich Meister Zwirn den magern Sprößling gepumpt! . . .

Fragt man ihn, warum er den Betrug nicht zur Anzeige gebracht, so hat er nur das geflügelte Wort zur Erwiderung: „Schwamm drüber!"

Aus der höheren Töchterschule. Lehrerin: „Nennt mir einen Ausrufesatz!" — Schülerin: „O, diese Männer!"

Auch ein Salomo. Der Schulze eines Ortes bemüht sich unter anderm auch eifrig um die Beilegung von Streitigkeiten unter den Bewohnern und hat dadurch schon manchem Prozesse vorgebeugt. Wieder einmal stehen zwei Streithanseln, der Wastl und der Michl, vor ihm. Es ist ein schwieriger Fall, auch der Ortsvorsteher kratzt sich hinter dem Ohre. „Na," meint dann der Schulze zum Schreiber, „es wird halt 's Gescheiteste sein, wir geben heute dem Michl recht — 's letzte mal hatte der Wastl recht gehabt!"

MAGGI's Suppen- u. Speisen-**Würze**

verbessert augenblicklich schwache Suppen, Bouillon, Saucen, Gemüse, Salate u. s. w.

Herde, Oefen,
Haushaltungsartikel,
sämtl. Eisenwaren
liefert billigst
Heinrich Hildebrand,
Volmarstein.
Ausführung aller vorkommenden Schlosser- u. Gitterarbeiten

PIANOS
modernen Stils, Fisgel und Pianinos in vollkommener Ausführung, neu und gebraucht, sowie Harmoniums u. Klavierspielapparate in reicher Auswahl empfiehlt

Rud. Ibach Sohn
Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Pianino-Fabrikant.
Alleinvertrieb der Klavierspielapparate **Pianola** und **Aeriola.**

Barmen
Neuerweg 40
Filialen in Köln und Düssedorf.

Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses

IBACH

Flechten
näss. und trockene Schuppenflechte, skroph. Ekzema, Hautausschläge,
offene Füsse
Beinschäden, Beingeschwüre, Aderbeine, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig:
wer bisher vergeblich hoffte
geheilt zu werden, mache noch einen Versuch mit der bestens bewährten
Rino-Salbe
frei v. Gift u. Säure. Dose Mk. 1.—. Dankschreiben gehen täglich ein.
Nur echt in Originalpackung weiss-grün-rot und mit Firma R. Schubert & Co., Weinböhla.
Fälschungen weise man zurück.
Zu haben in den meisten Apotheken.

Rosfläsa
mit Brut vernichtet radikal Rademachers **Goldgeist.** Patentamtl. gesch. No. 76198. Geruch- u. farblos. Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen, befördert den Haarwuchs, verhütet Zuzug von Parasiten. Wichtig für Schulkinder, **Flasche 50 Pfg.**

In Hattingen: **Alex Pfarre,** Drog., **O. Sless,** Zentral-Drog., **A. Schumacher Wwe.,** Drog., **Otto Wemper,** Drog.; in Dahlhausen: **O. Hahne,** Glückauf-Drog.; in Linden: **Jul. Hill,** Drog., **E. Weber,** Drog.

Plattdeutsche
Ruhrperlen,
humorristische Gedichte in hiesiger Mundart
von **Fr. Ruhrmann, Steele.**
I. und II. Bändchen:
Preis: broschürt à 75 Pfg., gebunden à 1,25 Mk.
Zu beziehen durch die Buchhandlung von
G. Hundt, Hattingen,
sowie vom Verfasser.



Neue Prachtkinderwagen
Puppenwagen, Reisekörbe Sportwagen. Ob Nachn. 100/0 Rabatt oder Theilzahlung schreib direkt der Kinderwagenfabrik
Julius Treibar, Gimma 9 Ct

Ordentliches Mädchen
gesucht.
Frau **Herm. Wekers,**
Barmen, Hohensteinerstr. 12.

Wegen Aufgabe der Landwirtschaft
verkaufe ich
1 Glattstroh-Dreschmaschine mit Göpel, 1 Kartoffel-Sortiermaschine, 1 Häckselmaschine, 1 Rübenschneidemaschine, 1 Mähmaschine, 1 Extirpator, 1 Baak'sche Egge, 1 Wendepflug, 1 Hänselpflug, 2 Erntewagen, 1 Kutschwagen mit Geschirr.
Hattingen, Mai 1907.
J. W. Nedden.
Bismarckstr. 75.

Besitzungs-Verkauf.



7 Ar u. 15 Ruten, Eckhaus, an zwei Straßen belegen, mit neuerbautem Wohnhaus, enthaltend 18 Zimmer, der Neuzeit entsprechend eingerichtet, zu jedem Geschäftszweig zu benutzen, ist unter günstigen Zahlungsbedingungen zu verkaufen. Näheres
Königssteele, Wilhelmstr. Nr. 75 D.

Für Bäcker!
1 Teich-Bottich mit Elektro-Motor
(wie neu) billig abzugeben.
Offerten unter **F. D. 56** an die Geschäftsst. d. Ztg. erbeten.

Haus- und Garten-Verkauf.

Eine schöne Besitzung
mit neuerbautem Wohnhaus, enthaltend 12 Zimmer und 75 □ umzäumtem Garten, der Neuzeit entsprechend eingerichtet, ist unter günstigen Zahlungsbedingungen zu verkaufen.
Näheres: **Königssteele, Wilhelmstrasse 75 D**

Hochfeines Salonpianino,
neuester Konstruktion, in Nußbaum, modern, fast neu, ist mit Garantieschein billig abzugeben. Schriftl. Anfragen unt. **K. 70** an d. Gesch. d. Ztg. erb.

Feuer versicherungs-
Agent bezw. stiller Vermittler wird gesucht und angelernt. Hohe Provision! Briefe nach **Dortmund,** Postschließfach Nr. 112.

Baufirma, Aktiengesellschaft,
Spezialität:
Beton und Eisenbeton
sucht für **Hattingen** rührigen
Vertreter,
der bei Werken und Architekten gut eingeführt sein muß.
Offerten unter **A. B. 1921** an die Exped. der **Rheinisch-Westf. Zeitung, Essen.**

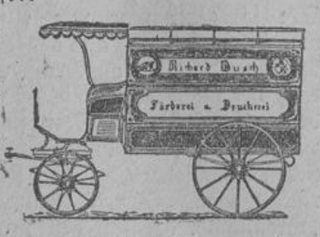
Eingeführte **Feuer-Vers.-Akt.-Ges.,** mit zeitgemäßen Nebenbranchen sucht für den hiesigen Platz rührigen
Vertreter.
Höchste Provisionen u. Kostenanteile werden zugesichert.
Offerten unter **K. N. 4784** an **Daube & Cie., Köln.**

Former Kernmacher
und
jugendliche Arbeiter
finden sofort dauernde Beschäftigung bei
G. Wolff jr.,
Eisengießerei und Maschinenfabrik,
Linden i. W.

Ein
Mädchen
von 15 bis 16 Jahren wird sofort gesucht von
Gustav Drenhaus,
Restaurant zur Glocke.

Zithermusikalien.
Tonger's Taschen-Musik-Album Bd. 46.
Volkslieder-Album für Zither.
100 der **beliebtesten** Volkslieder für eine **Mittelstimme** mit **leichter** Zitherbegleitung, oder für Zither **allein** ausführbar, bearbeitet von
Georg Keller.
Nr. 1-100 in einem Band, schön und stark kartoniert, **Mk. 1.—.**
Vorrätig in allen Musikalienhandlungen, sonst direkt vom Verleger, franko gegen vorherige Einsendung von Mk. 1.—.
P. J. Tonger, Köln a. Rh.

Fr. Sticht,
Wagenfabrik mit Wasserbetrieb,
Blankenstein, Bahnhof,
liefert
Luxus-, Geschäfts- u. Reklamewagen
in bekannt bester Qualität zu den mäßigsten Preisen.
Für jeden Wagen leiste ich volle Garantie; angenehmste Zahlungsbedingung.
Prosp. gern zu Diensten Ia. Referenzen.



Durch meinen groß. Umsatz, billigste Betriebskraft, billige Lage 2c. ist es mir möglich, die mäßigsten Preise ansetzen zu können bei Zusicherung bester Qualität, prompter u. reeller Bedienung,
Günstig für Wagenhandlungen! Stets großes Wagenlager!
Abt. II. Für Schmiede, Stellmacher etc., stets auf Lager:
Patentachsen, Eliptixfedern, Rollenfedern, Wagenbeschlagteile Räder, Wagenkasten, Vordergestelle, Scheerbäume, hiesige und fremde trockene Hölzer, Laternen 2c. 2c.
Auf Lager: 1 neuer geschl. Bäckerwagen mit Haube, 1 neuer Bäckerwagen mit Aufsatz, 1 neuer Metzgerbreak, 1 neuer Kastenwagen (naturl.), 1 neuer Lattenwagen, 2 neue Dog-carts, 1 neues Halbverdeck, 1 fast neuer Sebstfahrer u. mehrere gebr. Wagen

30 Tage zur Probe versende Rasiermesser
aus denkbar best. engl. Silberstahl (eigenes seit 10 Jahren anerk. Fabrikat) fertig zum Gebrauch abgezogen und für jeden Bart passend.



Rasiermesser allein, mit Etuis.
No. 27 fein hohl p Stück Mk. 1.50
No. 29 sehr hohl „ „ „ 2.—
No. 33 extra hohl ff. „ „ „ 2.50
Sicherheitsmesser (Ersatz. unnötig.) **M. 2.50**
Streichriemen Mk. 0.50, 0.75, 1.—
Rasiernapf Mk. 0.25, 0.40, u. 0.50
Rasierpinsel „ 0.20, 0.50.

Kompl. Rasier-Einrichtung
No. 13 in poliert. Holzkasten mit Spiegel, Rasiermesser No. 27, Streichriemen, Pasta, Rasiernapf, Rasierpins. u. Seife **nur Mk. 4.—** Porto extra.
No. 16 genau wie No. 13 aber m. Lederkasten ohne Spiegel p. Stück **M. 2.50**





Haarschneidemaschine
No. 11 fein vernickelt, die Haare 3, 7 u. 10 mm schneidend per St. M. 4.20
No. 11 a dieselbe in leichter bezigerer Ausführung Mk 3.50

Vexierportmonnaie
Rindleder mit Innentasche 8 cm hoch, 9 cm lang per Stück nur Mk. 1.05.



Taschenopernglas zugleich als Fernstecher u. Leseglas zu benutzen fein lackirt per Stück nur M. 1.—.

Hauptkatalog über Stahlwaren, Gold-, Silber- u. Lederwaren, Haushaltgeräte etc umsonst u frk. an Jederm.
Versand p. Nachn. od. vorher Einsend. Garantie Umtausch od. Betrag zurück.
Emil Jansen, Stahlwarenfabr. u. Versandhaus „Volkslust" Wald No. 52 bei Solingen.

Hier sind wir!
Reeses millionenfach bewährtes **5 Pfg.-Backpulver**
Reeses Sparpuddingpulver zu Pfingstpudding
Reeses Vanillinzucker als vorteilhafter Vanilleersatz.
Rezepte umsonst. **Reese,** G. m. b. H., **Hameln.**

Vertreter der Pastor Felkeschen Heilweise,
Augendiagnose, Homöopathie, Naturheilverfahren,
ist **jeden Montag** von 9—12 u. von 2—4 Uhr im Restaurant **„Zum Lindenhof"**, Heggerstraße 13 zu sprechen.

Eilt! Eilt!
Zu und unter Fabrikpreis kaufen Sie nur noch kurze Zeit:
Beleuchtungskörper für Gas, elektr. Licht u. Petroleum, Bade-Oefen u. Wannen, Gas-Koch-Herde und Platten, Gas-Heiz-Oefen
im
Total-Ausverkauf
der Firma
Gustav Reunert,
Bochum, Hellwegstr. 5.

Eine gut erhaltene, kleinere
Ladeneinrichtung
(Kolonialwaren) verhältnishalber **sofort billig** zu verkaufen.
Näheres zu erfragen in der Geschäftsst. d. Ztg.

Auf sofort oder in 14 Tagen ein tüchtiger
Fuhrknecht
gesucht
Chr. Engels, Winz.

Ein nüchterner, älterer
Mann
für leichte Arbeit gesucht.
Rud. Trögeler,
Stüter b. Bredenscheid.

Fleißige Mädchen
gegen hohen Lohn für dauernde Beschäftigung sofort gesucht.
C. Koch, Zündwarenfabrik,
Linden-Ruhr.

Ordentliches
Mädchen
für kleinen Haushalt gesucht.
D. Adolphs, Altendorf-Ruhr,
Christinenruhe.

Einige fleißige
Mädchen
finden sofort dauernde und lohnende Beschäftigung.
Herm. Lomberg,
Trockenplattenfabrik,
Langenberg.

Lehrmädchen
mit guten Schulzeugnissen wird für ein großes
Kolonialwaren-Geschäft
nach auswärts gesucht. Besonders günstige Bedingungen.
Angebote unter **C. D. 17** an die Geschäftsst. d. Ztg.

Wegen Erkrankung meines jetzigen Mädchens suche ich für meinen Haushalt von 3 Personen ein kräftiges, möglichst evangelisches
Dienstmädchen
für sofort oder 1. Juni.
Langenberg (Rheinland).
Frau **Wilh. Bomnüter.**

Per sofort ein tüchtiges
Mädchen
gegen hohen Lohn gesucht.
Frau Max Braselmann,
Beyenburg b. Barmen.

Ordentliches, evangel.
Mädchen
sucht für kleinen bürgerlichen Haushalt per sofort od. später.
Frau **Friedr. Wolf,** Elberfeld, Louisenstr. 112, II. Etg.

Ein braves, evangel.
Dienstmädchen
zu Anfang Juni gesucht.
Frau **Herm. Lomberg,**
Langenberg, Heeperstraße.

Braves
Mädchen
findet gute Stellung in kleinerem besseren Haushalt.
Näh. **Wwe. Tackenberg,** Heggerstr. 4 II. Et. und **Barmen, Weststr. 6** I. Et.

Uhren, Goldwaren Brillen.
Schöne Auswahl!
Mäßige Preise!
Alle Reparaturen auf eigener Werkstelle, gut und schnell unter Garantie.
Hugo Cronenberg, Uhrmacher,
Steinhagen 13.

Erfinder!
Wir zahlen **1000 Mark** sofort **in bar** und **15%** vom Reingewinn für eine neue gewinnbringende Erfindung oder Idee. Offerten erbeten an
Patentbureau
Wagner & Trost,
Kassel,
kleine Rosenstraße 2.

Nur echte
Henkel's Bleich-Soda
garantirt chlorfrei
gibt u. hält blendend weisse Wäsche

Tausende Raucher empfehlen



meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden **Tabak I Tabakspfeife umsonst** zu 9 Pfd. mein. berühmten **Förstertabak** für 4,25 franko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. 5 Mk. frc. 9 Pfd. **Jagd-Canaster** mit Pfeife Mk. 6.50 frc. 9 Pfd. **holl. Canaster** u. Pfeife Mk. 7.50 frc. 9 Pfd. **Frankfurter Canaster** mit Pfeife kos et franko 10 Mk., gegen Nachnahme, bitte angeben, ob nebenst. Gesundheitspfeife oder eine reichgeschn. Holzpfeife oder eine lg. Pfeife erw.
E. Köller, Bruchsal (Baden).
Fabrik Weltruf.

Herr **Kreisschulinspekt. Lichthorn** schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, staunenswert preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Rauchtabak bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde, wieich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

Putze nur mit



Globus
Putzextract
Bestes Putzmittel der Welt

Brillanten
blendend schönen Teint, weiße, sammetweiche Haut, ein zartes, reines Gesicht und rosiges, jugendfrisches Aussehen erhält man bei tägl. Gebrauch d. echten
Steckenpferd-Lilienmilch-Seife
v. Bergmann und Co., Radebeul, à St. 50 Pfg. bei:
A. Schumacher Wwe., Wilhelm Beckmann, Otto Wemper in Hattingen, in Linden: **Julius Hill.**

Zurückgekehrt
Dr. Poensgen,
Spezialarzt für innere und Nervenkrankheiten,
Bochum, Kaiserstr. 12.
Sprechstunden:
Täglich (**ausser** Sonntags) vormittags von 9—11 Uhr, nachmittags von 1/2 3 b. 1/2 5 Uhr, ausserdem Dienstags u. Freitags abends von 7 bis 8 Uhr.

An die grosse Zahl
der Lungen-, Asthma-, Hals- und Hustenleidenden, überhaupt an alle die an Katarrhen od. Verschleimung der Luftwege leiden, sende ich gern und unentgeltlich ausführliche Mitteilung, welch sinnreiche Erfindung, wie nützlich, wie praktisch, wie einfach, wie gut und wie natürlich in seiner Anwendung mein Athmungsstuhl ist.
E. Weidemann, Liebenburg, Harz.

Beilage zu Nr. 21.

Lokales.

Von der seit 10 Tagen verschwundenen, wegen Trunksucht entmündigten Witwe Striebeck in **Hattingen** hat man bisher noch nichts wieder gehört. Als sie am Sonntag vor 8 Tagen im schlichten Alltagskleid — die besseren Kleider hatte sie vorher sorgsam zusammengelegt — ihre Wohnung verließ, hatte sie sich bei ihrem Vormund Geld geholt. Da alle Nachforschungen nach ihrem Verbleib erfolglos verlaufen sind, so läßt sich nur annehmen, daß der Frau entweder ein Unglück zugestoßen ist, oder, daß sie Hand an sich selbst gelegt hat. (Der verstorbene Vater der Frau hat in Hattingen jahrelang die höchsten städtischen und kirchlichen Ehrenämter bekleidet.)

Ueber **weiße Pfingsten** wird vielfach gemeldet, und wo es nicht schneite, da regnete es in Strömen. Wir im Ruhrtal sind nun zwar von beidem verschont geblieben, dagegen hat der Frost, welcher hier und dort so großen Schaden anrichtete, auch bei uns seine Spuren hinterlassen. An vielen Stellen, namentlich aber in der Nähe des Ruhrstromes, sieht man viel erfrorenes Junglaub; auch die zarten Gartenfrüchte (Kartoffeln, Bohnen, Erbsen) sind vielfach erfroren und schwarz geworden. — Aus Lüdenscheid wird berichtet: Die plötzlich eingetretenen Nachtfröste der letzten Nächte haben im Sauerlande großen Schaden angerichtet. Nachdem es am Samstag den ganzen Tag fast ununterbrochen geschneit hatte, trat in der ersten Pfingstnacht ein derartiger Frost ein, daß am Morgen die Gewässer eine dünne Eisdecke trugen. In den Flußtälern trat der Frost besonders stark auf. Die Obstblüten sind total vernichtet. Auch die Gartenfrüchte haben schwer gelitten. Einen trostlosen Anblick gewähren die Felder, auf denen der junge Saatenstand erfroren ist. Ganze Haferfelder sehen so gelb aus, als wenn sie verbrannt wären, die jungen, zarten Sprößlinge sind, soweit sie aus der Erde hervorsehen, total erfroren. In den Vormittagsstunden des ersten Feiertages fiel Schnee; auch in der letzten Nacht sank das Thermometer wieder unter den Gefrierpunkt. — Im Lahntal und auf den Höhen des Westerwaldes sank das Quecksilber bis — 3 Grad. Bohnen und Kartoffeln sind an vielen Orten erfroren. Die oberen Lagen der Mosel-Weinberge litten empfindlich; dort findet man viele schwarze Blätter und Triebe. Im Riesengebirge war der Schneefall sehr kräftig, zugleich wehte ein eisiger Wind. Im Dirschauer Werder in Westpreußen ging eine von Hagel und wolkenbruchartigem Regen begleitete Windhose nieder. Der Sturm warf den Turm mit Glockenhaus der Kirche zu Stäblau um, entwurzelte 100jährige Linden, brach eine Arbeiterkate ab, zerriß ein Stallgebäude in zwei Teile und richtete auch sonst großen Schaden an. Ein Hagelwetter suchte den südlichen Teil des Kreises Mülhausen im Elsaß heim. In acht Ortschaften, deren Hauptverdienst der Gemüsebau bildet, sind die Felder völlig vernichtet. Die Hagelkörner von der Größe eines Taubeneies fielen so dicht, daß ganze Strecken unter einer Eisschicht bis zu 30 Zentimeter begraben waren. Auf dem Inselsberg in Thüringen liegt der Schnee 6 Zentimeter hoch. In Koburg und Meiningen vernichtete Hagelsturm die Baumblüte. In Schlesien trat Hochwassergefahr ein. An der Benediktenwand in Oberbayern gerieten vier Herren in einen Schneesturm. In argem Zustande wurden sie gerettet. — Danach hat das „liebliche Fest" seinem Namen diesmal doch recht wenig Ehre gemacht.

— Diejenigen Kriegervereine, die dem Landeskriegerverband nicht angehören, sollen nach einem Schreiben des Vorsitzenden desselben, Generals der Infanterie von Spitz, von der **Spalierbildung** bei den diesjährigen Kaisermanövern ausgeschlossen werden. Wir können eine derartige Verfügung aus mancherlei Gründen nicht gutheißen.

— Die gesamten Betriebseinnahmen der **Bochum-Gelsenkirchener Straßenbahn** betrugen im Jahre 1906 2 240 184 Mark (i. V. 1 999 747 Mark.) Befördert wurden insgesamt 14 077 327 (12 629 399) Personen. Der Betriebsüberschuß stellte sich auf 921 340 Mark (775 525 Mk.) Eine der rentabelsten Strecken war die von Bochum bis Hattingen. Es gelangt wieder eine Dividende von 6 Prozent zur Verteilung.

Auf der Zeche „Baaker Mulde" in Linden ereignete sich in der Nacht zum Sonntag ein schwerer Unglücksfall. Der Bergmann Hillebrand aus **Stiepel** wurde durch Kohlenfallen verschüttet. Die sofort vorgenommenen und auch die beiden Pfingsttage über fortgesetzten Rettungsarbeiten hatten den Erfolg, daß man Hillebrand nach 4 Tagen, nämlich Mittwoch mittag, tot zu tage förderte. Er war erst 23 Jahre alt und hinterläßt eine Witwe mit einem Kinde.

Auf der Tigerjagd.

Noch immer ist es dem Menschen nicht gelungen, den gefährlichen König des indischen Dschungels, den Königstiger, aus seinem Reiche zu verdrängen oder ihre Zahl zu dezimieren. Weder die Vervollkommnung der Jagdwaffen noch die staatliche Aufmunterung der Tigerjäger haben den Jahrtausend alten Kampf zugunsten des Menschen entscheiden können, die üppige tropische Vegetation, die Undurchdringlichkeit der Sumpfgebiete und vor allem die eigene Schlauheit, Gewandtheit und Kraft sind die mächtigsten Bundesgenossen des Tigers, die starken Stützen seiner Herrschaft im Dschungel. Dazu kommt, daß alle bisher angewandten Jagdmethoden nur zweifelhafte Resultate liefern; der Erfolg hängt meistens von einem seltenen Zufall ab. Die am meisten geübte Jagd ist die mit dem lebendigen Köder, aber sie erfordert einen solchen Aufwand von Zeit und Umständen, daß sie meistens mit einem Mißerfolg endet. Die Jäger wählen bei dieser Methode meist eine mondhelle Nacht und installieren sich auf einem erhöhten Punkt, den der Tiger nicht erreichen kann und von dem sie den Platz beherrsche. Unter dem Standort wird der Köder, eine Ziege oder ein Hund, angebunden. Aber es geschieht nicht selten, daß der Tiger, der durch das mit den Vorbereitungen verknüpfte Kommen und Gehen mißtrauisch gemacht ist, den Köder einfach verschmäht und so den Wartenden ein Schnippchen schlägt. Dagegen ist die Jagd mit der Lockpfeife sehr interessant. Die Eingeborenen wissen auf einem gefalteten Blatt blasend täuschend den Schrei eines jungen Hirschen nachzuahmen. Ein Platz von einigen Quadratmetern Umfang wird sorgsam abgeholzt und inmitten der Lichtung kauert sich der Jäger mit schußbereiten Waffen am Boden. Die klagenden Laute locken die Bestie heran; kriechend kommt sie angeschlichen. Kein Laut verrät die Annäherung, nur die Häupter der Gräser zittern leise. Plötzlich taucht dann am Rande der Lichtung der Kopf des Beutegierigen auf. Das ist die Sekunde, die der Jäger nutzen muß, denn sobald der Tiger den Menschen sieht, zögert er und zieht sich zurück. Wird er dagegen verwundert, so greift er mit einem gewaltigen Sprunge an, und nicht selten bleiben dann Raubtier und der ungeschickte Schütze blutend am Platze . . .

Im allgemeinen vermeidet es der Tiger, den Menschen anzugreifen, und nur im Notfalle läßt er sich auf den Kampf ein. Die allgemein verbreitete Anschauung, daß jeder Tiger ohne weiteres den Menschen angreift, beruht auf einigen wenigen Ausnahmen, den äußerst seltenen menschenfressenden Tigern. Dieser ist im Grunde feig und tückisch, er greift aus dem Hinterhalt und im Rücken an und nicht selten kommt es vor, daß er die Flucht ergreift, wenn der Angegriffene noch Zeit findet, um Hilfe zu schreien. Er ist so mißtrauisch und vorsichtig, daß er niemals zu einer angefressenen Beute zurückkehrt, und er schläft nie zweimal an demselben Schlupfwinkel. Dabei ist er von einer fabelhaften Ausdauer; innerhalb eines Tages tötet er Menschen an so weit von einander entfernten Orten, daß man sich nur schwer entschließt zu glauben, daß es ein und dasselbe Tier ist. Aber diese furchtbaren Bestien sind sehr selten, in Indochina z. B. ist in den letzten 20 Jahren nur ein einziger aufgetaucht. Er erschien 1895 in der Gegend von Thudaumot und tötete in drei Monaten nicht weniger als 52 Menschen. Er war so kühn, daß er einheimische Wagenführer vom Sitz ihres Ochsenkarrens hinwegholte. Umsonst zogen die besten Schützen aus, das Untier zu erlegen. Eines Tages war es verschwunden, man weiß heute noch nicht, ob es verendet oder in andere Gegenden fortgezogen ist.

In einer englischen Zeitschrift gibt der französische Forschungsreisende Combanaire, der sich Jahrelang in Indien aufgehalten hat, eine fesselnde Schilderung von seiner ersten Tigerjagd. Er weilte damals unter den Pnugs in Kambodscha. Eines Tages berichtete man ihm, daß in der Nähe ein Ochse von einem Tiger getötet sei. „Ich machte mich sofort auf. Inmitten von Schilf und Bambusstauden fanden wir die Reste des Tieres, ein prachtvolles Exemplar. Die weit offenen Augen starrten noch in dumpfem, hilflosem Entsetzen. Der Tiger, der bereits einen Schenkel davon geschleppt hatte, konnte nicht fern sein. In der Nähe stand ein kleiner Baum; ich entschloß mich, hier mein Quartier aufzuschlagen. Mit einigen Bambusstäben machten wir einen Standort zurecht, ich kletterte hinauf. Die Sonne ging zur Rüste, meine Begleiter schlichen sich ins Dorf zurück. Die Entfernung von meinem Platz bis zum Ochsen betrug kaum drei Meter, die Höhe des Baumes war ungefähr gerade so viel. Mit einem Sprung konnte die Bestie mich zerreißen. Ich war mir klar, daß ich mit dem ersten Schuß tödlich treffen mußte. Um mich wogte eine unzählbare Masse von Insekten. Der Verwesungsgeruch von dem Ochsen stieg in dichten Wellen herauf und nahm mir fast den Atem. Es war dunkel geworden, eine fast unheimliche Stille senkte sich über mich; nur die surrenden Insekten unterbrachen die Einsamkeit. Gegen 1/2 8 Uhr vernahm ich aus einer Entfernung von etwa 40 Metern ein leises Rauschen im Rohre. Das Geräusch wiederholte sich, hörte auf, wurde deutlicher, hörte wieder auf. Der Tiger kam zurück zu seiner Beute. Ich lag platt auf meinem Stand und starrte umsonst in die Schatten unter mir. Ich merkte nur, daß das Raubtier von rechts heran kam. Einen Augenblick überkam mich eine starke Erregung; das war die Seite, nach der ich nur schießen konnte, wenn ich mich bewegte. Ich mußte dadurch mein Leben riskieren. Wieder hörte ich ein Geräusch, diesmal in unmittelbarer Nähe. Dann vernahm ich ein zufriedenes Knurren und ich hörte, wie seine Zähne sich in das Fleisch des Ochsen eingruben. Ich starrte mit aller Anstrengung ins Dunkel, sah aber nichts. Ich spürte nur, wie der Tiger in dem Bestreben, ein Stück Fleisch loszureißen, langsam den Ochsen vom Platze zerrte. Ich lag bewegungslos, das Gewehr im Anschlag. Endlich schien es mir, als sähe ich die Augen der Bestie phosphoreszierend im Dunkel aufleuchten. Ein Krachen erschütterte meinen Baum, ich hatte gefeuert. Ein dichter Pulverdampf umgab mich. Hatte ich getroffen? Ohne zu wissen, was geschehen war, riß ich meinen Revolver aus dem Gürtel, um mich im Notfalle zu verteidigen. Es kam nichts. Einige Meter hinter mir hörte ich ein Streichen durch den Bambus. Sollten es zwei Tiger sein? Endlich wird es etwas klarer um mich. Undeutlich unterscheide ich die Form des Ochsen. Der Tiger ist nicht zu sehen. Ich lausche. Einmal will es mir scheinen, als hörte ich ein leises gluckendes Tröpfeln, wie wenn man langsam eine Flasche entleert. Ich blieb noch eine Weile still sitzen, aber nichts war mehr zu hören. Endlich entschloß ich mich, nach Hause zu gehen. Ich kletterte herunter und eilte heim. Als wir am Morgen zum Schauplatz zurückkehrten, lag wenige Meter neben dem Ochsen ein prachtvoller Tiger. Ich hatte ihn in die Wirbelsäule getroffen und die Schulter zerschmettert.

Amerikanische Gemütlichkeit auf der Eisenbahn.

In den Tagen der großen Umwälzung in unserem Fahrkartenwesen hat ein kleines Gespräch ein besonderes Interesse, das der „Globe Trotter" wiedergibt, um die Zwanglosigkeit auf amerikanischen Eisenbahnen und den besonderen amerikanischen Begriff von Gemütlichkeit zu kennzeichnen. Der Amerikaner erhebt den Vorwurf gegen die Europäer, daß sie den Ortsveränderungen der Bürger allzu viel Hindernisse in den Weg legten. „Wir in Amerika haben keinerlei komplizierte und unnützliche Veranstaltungen. Zum Beispiel, ich wohne in Chikago und will nach San Franzisko reisen. Ich gehe zur Station, wo es keine Bahnsteigsperre gibt wie bei Euch und wo jedermann frei zwischen den Zügen umherwandern darf. Schnell sucht man sich eine hübsche Ecke aus. Niemand fragt mich, ob ich ein Billett habe. Während man noch mit den Freunden plaudert, die einem das Geleit gegeben haben, merkt man, daß sich der Zug langsam in Bewegung setzt. Ist man zur Stadt hinaus, so fliegen Ebenen und Wälder an einem vorüber. Ein Tag vergeht, der zweite kommt, und nach dem Frühstück erscheint ein Kontrolleur. „Bitte die Billette." „Ich habe kein Billett, entgegente der angeredete Passalier. „Tut nichts," sagt der Schaffner, „wohin fahren Sie?" „Nach dem Sawssee." „All right. Kostet so und so viel." „Hier ist das Geld.(„Danke. Und Sie, Herr?" sagt der Schaffner und wendet sich an mich. „Hier mein Billett." „Danke," antwortet er und durchlocht es. „Und Sie, Herr?" fragt er einen dritten Reisenden. „Ich habe kein Billett." „Tut nichts. Wohin fahren Sie?" „Nach San Franzisko." „Kostet so und so viel." „Ich habe kein Geld." „Um so schlimmer." Und der Beamte streckt den Arm aus, zieht das Notsignal und bringt den Zug zum Stehen. „Der Herr will aussteigen," bemerkt er dazu. „Wie? Wo soll ich denn aussteigen?" „Gerade hier." Wir waren mitten auf der weiten Prärie," fügt der Amerikaner hinzu, „und man kann sich das Gesicht des armen Teufels vorstellen." Und dabei will er sich ausschütten vor Lachen.

Die Tage der Jugend.

Von Margarete Körner.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der Abend des großen Maskenballes war gekommen, Großvater hatte eine ulkige Nase aufgesetzt, und ich war sehr nobel in einem weißen Atlas-Domino, der allgemeine Bewunderung erregte.

Tante Anna sah bildschön aus, ihr üppiges, blondes Haar war gepudert, hochfrisiert, und das Kostüm war herrlich; es bestand aus einem weißen Atlasrock, dazu ein Ueberkleid von zart rosa Atlas, die Taille war aus denselben Stoffen gefertigt. In der Hand trug sie den Schäferstab.

Annchens dunkle Augen leuchteten, sie hatte schöne strahlende Augen, immer lachend und froh, darum nannte sie alle Welt „der Sonnenschein", gerade wie dich, Margot.

Die Paare, die den Tanz aufführten, versammelten sich unten in den Räumen des Kasinos und tanzten erst, nachdem der Maskenball in vollem Gange war, in den Saal. Es war ein entzückendes Bild, als die jugendlichen Gestalten in den bunten Kostümen hereinkamen; die Quadrille klappte großartig, kein Versehen wurde gemacht, und die Bewegungen der Mitwirkenden waren so graziös, daß sich nach dem Schluß des Tanzes ein riesiger Applaus erhob; die Quadrille mußte sofort wiederholt werden. Nach dem Ende des Tanzes war es bald zwölf, und die Demaskierung erfolgte. Was gab das nun für reizende Szenen, welch unerwartetes Erkennen, und wie allerliebst sah die Jugend aus! Alles war sprudelnd, Clowns machten ihre halsbrecherischen Sprünge, schließlich kam noch ein Schulmeister mit seiner Schuljugend, die einen Schneemann bauten und sich mit Schneebällen warfen, die innen voll Konfekt waren; da fiel natürlich manches für uns Alte ab.

Doch wie alles vergänglich ist, so erreichte auch der Maskenball, allerdings erst um sechs Uhr des Morgens, sein Ende.

Herr Baumeister Kolbe begleitete uns heim, ich bemerkte, daß sich das junge Pärchen beim Abschied die Hand drückte. Das fiel mir auf; denn Annchen war sonst sehr zurückhaltend, aber ich dachte: das tut der Maskenball, da gibt sich jeder freier.

Unser Kind küßte den Vater, dankte ihm innig für den schönen Abend, und ich ging mit in Annas Zimmer; denn den Puder aus den Haren zu kämmen, war keine leichte Arbeit.

Kaum hatte ich die Tür geschlossen, so wirbelte die Kleine heran, faßte mich um und tanzte mit mir durch das Zimmer: „Mütterchen, Mütterchen, merkst du nichts? Denke doch, ich bin Braut, ich habe mich heute abend mit Herrn Baumeister Kolbe verlobt, ich habe ihm auch mein Bild geschenkt."

„Oh, Anna," konnte ich nur herausbringen; da es nun so weit war, wurde mir doch bange, ich mußte ja nun auch dieses, mein letztes Kind hingeben.

Das Kind hatte viel zu berichten, und der Refrain war stets: „ach, ich habe ihn so unendlich lieb"; und dann erzählte sie mir, daß ihr Auserwählter morgen zu seinen Eltern reisen wolle, um denen sein Glück mitzuteilen, „und wenn er zurück ist, dann soll hier die Verlobung veröffentlicht werden," jubelte die Kleine.

Die junge Braut strahlte, und bei mir regte sich der Gedanke, ob alles so bliebe.

Wir sagten uns innig „Gute Nacht"; ich ging zu Großvater und verriet ihm, was mir Anna anvertraut hatte; er schien mit der Wahl seines Töchterchens sehr einverstanden zu sein, fand es hübsch von dem Sohn, daß er es erst seinen Eltern mitteilen wollte; er sagte, das wird sicher ein rücksichtsvoller Gatte; denn wer voller Pietät an seine Eltern denkt, der hält auch seine Frau stets hoch: „habe es auch mit meinen Eltern beredet, als ich um dich freite, liebes Minchen," setzte er hinzu. Ich drückte meinem Alten die Hand, nun hieß es schnell zur Ruhe gehen. Der Tag graute, und wir hatten noch kein Auge geschlossen. Mir floh der Schlaf, es lag wie ein Alp auf mir, ich sah seit dem Tode eurer teuren Mutter alles in einem trüben Licht, und darum schalt ich mich oft.

Der nächste Tag war für uns ein wahrer Jubeltag, Annchen fand einen prachtvollen Rosenstrauß mit einer Karte von Baumeister Kolbe im Eßzimmer vor, Beate, die damals noch bei uns war, hatte ihn vor ihre Kaffeetasse

erstellt. Das Kind war glücklich, und hundertmal sagte sie wohl zu mir: „Ach, Mütterchen, wenn es doch erst übermorgen ist.“ Ich denke noch oft, ob denn ein Mensch nicht von Ahnungen, von dem Traurigen, was kommt, gepeinigt wird, aber das schien bei Anna absolut nicht der Fall zu sein. Der andere Tag neigte sich zu Ende, es fing an, dunkel zu werden, Tante Anna saß in dem kleinen Zimmer hier nebenan am Fenster, sie hatte an ihrer Aussteuer genäht; da tönte die Hausglocke, Beate öffnete, und herein tritt meine Schwester, ihr wißt, Tante Ottilie.

Sie schien in großer Aufregung zu sein, schwerfällig setzte sie sich aufs Sofa und fragte mich, wie uns der Maskenball bekommen sei: dann stotterte sie: „Ach Gott, Minchen, hast du denn schon das Schreckliche gehört? Herr Baumeister Kolbe ist doch gestern zu seinen Eltern gereist, er ist ertrunken.“ Aus der kleinen Stube erscholl ein Schrei, ich blickte auf, Anna stand geisterbleich in der Tür, sie stürzte auf Tante Otti zu, umfaßte sie und stieß rauh hervor: „Tante, das kann nicht wahr sein.“

„Mein gutes Kind,“ mit diesen Worten zog sie Tante Ottilie an sich, und nun erzählte sie, ihr Mann habe es von dem Bauinspektor Mirow gehört, der hätte Nachricht von dem Vater des Verunglückten. Der Bauinspektor habe noch zu ihrem Alten gesagt, sie möchte es uns mitteilen, damit wir es nicht von anderen Leuten erführen; denn aus den Reden des armen Baumeisters sei hervorgegangen, daß er einen besonderen Grund hatte, warum er zu seinen Eltern wollte.

„Der unglückliche Mensch,“ fuhr Tante Otti fort, „wäre er doch nicht über das Eis gegangen! Ihr wißt doch, daß der Vater des Beklagenswerten Pastor in Gladow ist; das Dorf ist immer schwer zu erreichen, aber wenn man von Potsdam über die Havel kam, so ist es nicht weit; nun hat wahrscheinlich der unglückliche Baumeister recht schnell zu seinen Eltern gewollt, und da starker Frost in der letzten Zeit gewesen ist, war es ja auch gar nicht gefährlich; es ist wohl schon schummerig gewesen, als er das Eis überschritt, und so ist er in ein Loch geraten, das die Fischer in das Eis gehauen hatten. Meine Schwester atmete tief, dann sprach sie weiter: „Es sollen auch am Abend Hilferufe in Gladow gehört worden sein, da aber dumme Knaben am Nachmittag die Fischer oft dadurch gefoppt hatten, so war niemand dem armen Verunglückten zu Hilfe geeilt. Am anderen Morgen haben sie den Hut und einen Handschuh, der an das Loch festgefroren war, gefunden. Die Leiche haben sie noch nicht geborgen.“ Tante Lotti verstummte, sie wischte sich die Tränen, die unaufhörlich aus ihren Augen rannen, von den Wangen ab. Ich sah zu Anna hin, die saß bleich und teilnahmlos an Tantes Seite, keine Klage kam über ihre Lippen; ich nahm sie in meine Arme und wollte sie trösten, aber auch ich fand keine Worte; ich hoffte immer, sie würde weinen, oder sie würde jammern, aber nichts von dem, sie war wie erstarrt. Meine Schwester sagte uns „Lebewohl,“ sie merkte, daß sie nicht helfen konnte; ich ließ Großvater aus dem Kontor rufen, und auch den traf die Nachricht hart.

Langsam schlichen die Tage dahin; Annchen machte ihre Arbeit, aber sie war stumm und kalt, selbst ein Brief des alten Herrn Kolbe, des Vaters ihres Verlobten, brachte ihr keine Tränen, trotzdem er sehr liebevoll war. Der alte Herr schrieb, daß sie endlich die Leiche seines unvergeßlichen Sohnes geborgen und sie auf dem dortigen Friedhof gebettet hätten; er erwähnte, daß er in der Brieftasche seines Kindes ein liebreizendes Mädchenbild gefunden hätte, mit einer Widmung darauf, und daraus schlösse er, daß es das Bild der Braut seines heißgeliebten Sohnes sei; das Bild würde er als Andenken aufbewahren. Wir waren um unseren Liebling in Sorge, ihr apathisches Wesen schien mir unnatürlich, und darum ließen wir unseren Sanitätsrat, der eigentlich mehr ein Freund unseres Hauses war, kommen; ich erzählte ihm alles, und der beruhigte mich: „Warten Sie, beste Frau Below,“ sagte er, „haben Sie Geduld, es ist ein hartes Geschick, das die Kleine betroffen hat, aber sie ist jung, da vergißt man noch. Wenn das Frühjahr kommt, packen Sie Ihre Sachen, und dann zeigen Sie Ihrem Töchterchen die schöne Gotteswelt. Reisen Sie mit ihr in das Hochgebirge, da kommt jedem bei dem erhabenen Anblick alles Leid winzig vor, das hilft immer.“ Ich glaubte ihm so gern, sprach auch mit Anna davon, doch die sagte nur: „Es ändert es nicht.“

(Schluß folgt.)

Die Oberhofmeisterin des spanischen Thronerben.

Wie spanische Blätter melden, hat König Alfons XIII. eine Oberhofmeisterin oder, wenn man lieber will, eine Obergouvernante für sein neugeborenes Söhnlein ernannt. Für dieses hohe, indessen wohl vorläufig einigermaßen dekorative Amt, so lange nämlich Seine Königliche Hoheit der Prinz von Asturien noch an der allerhöchsten Mutterbrust liegen, ist die Marquise von Salamanca auserwählt worden. Diese Dame erschien bisher nur selten am Hofe von Madrid, aber ihr Name gehört zu den geachtetsten Spaniens, nicht etwa, weil er sehr alten Datums ist, sondern, weil schon sein Klang die Vorstellung von großen Reichtümern erweckt. Denn es ist ein eigen Ding um die Titel und Würden der Herzöge, Marquis und Grafen Spaniens. Sie nehmen sich sehr stolz aus, geht man ihnen aber mit historischem Rüstzeuge zu Leibe, so entdeckt man überaus häufig, daß man es mit den Abkömmlingen von biederen Kaufleuten, Fabrikanten, Bankiers oder auch nur Börsenspekulanten zu tun hat, die irgendwie zu ansehnlichem Vermögen gelangten. Der Schwiegervater der Marquise von Salamanac, deren Obhut der kleine spanische Kronprinz anvertraut werden soll, erwarb seine Schätze durch den Bau von Eisenbahnlinien. Dieser merkwürdige Mann zeichnete sich nicht nur durch viel Geld, sondern auch durch viele Kinder aus: seine Frau schenkte ihm deren nicht weniger als vierundzwanzig. Alle wurden durch Ammen aus dem Lande Navarra genährt und dies trug nicht wenig dazu bei, den Ruf dieser Ammen zu verbreiten. Da nun auch, wie man hört, der Königin von Spanien eine Navarreserin als „Vizeamme“ zur Seite treten soll, ist vielleicht auf solche Weise die Wahl gerade auf die Marquise de Salamanca gefallen, — deren Namen gewissermaßen eine Gewähr dafür bietet, daß der Sprößling des nicht eben übermäßig kräftigen Alfons XIII. und der Battenbergerin sich zu einem gesunden Menschenkinde entwickeln werde.

Ne klauke Magd.

‚Ne fiene Herrschaft in dä Stadt,
Dä harr 'ne niee Magd genommen;
So'n richtig Burentrampelfatt;
Grad' wor et erst van Hus gekommen.
Dä Frau harr alles nett gesagt,
Ok, dat sä Ordnung strenge lieben!
Do soll't vö sorgen met Bedacht,
Schön ümmer an dä Arbeit blieben.
Dat Kind wor dumm, man sog't öm an,
Ganz secker süß vull bestem Willen;
Gar Manches trat an öm heran,
Dat dog et ganz völährt erfüllen.
Mol kam dä Frau all fröh herbi;
„Ach, Stiene, hören Sie doch eben,
Wollt' wissen, ob den Fischen Sie
Schon frisches Wasser heut' gegeben?“
Doch ganz vöwundert drop keck Stien',
Und sag dann ok gliek frie un oppen:
„Dä hädd dat olle noch all drin,
Dat hädd sä noch nich utgesoppen.“

Eine mißlungene Ueberrumpelung.

Vor 150 Jahren wurde bekanntlich die Hauptstadt Böhmens, das feste Prag, von den Preußen unter Friedrich dem Großen belagert. Unglaublich war in den ersten Tagen der Belagerung die Verwirrung und Kopflosigkeit der Stadt Beinahe wäre diese, die von einem Heere von über 50000 geübten Krigern besetzt war, am hellen lichten Tage von den Preußen durch einen Handstreich genommen worden, ein Zufall hinderte die Ueberrumpelung. Während eine Abteilung Preußen im Vormarsch nach dem nördlichen Teile der Stadtumwallung begriffen war, machte ein auch als Schriftsteller nicht bekannter Mönch, namens Setzling, einen Spaziergang. Er sah eine Staubwolke sich auf Prag zu bewegen, lief eilig zur Sternwarte und erkannte durchs Fernrohr deutlich, daß preußisches Fußvolk, von einer Feldbatterie begleitet, im Begriff war, die beherrschende Höhe, welche Belvedere genannt wird, und das benachbarte Dorf Buben (Bubna) zu besetzen. Beide Oertlichkeiten waren ohne österreichische Besatzungen. Hätten die Preußen sich hier festgesetzt, dann wäre ihnen durch Vorgehen längs der Moldau die Eroberung der Kleinen Seite, des Stadtteils links des Flusses, möglich gewordeu. In diesem Falle hätte die Einnahme von Prag und die Gefangennahme des österreichischen Hauptheeres nicht verhindert werden können. Ein rascher Sieg der Preußen und baldige Beendigung des Krieges mußte folgen. Auf Setzlings Meldung hin wurden jedoch die bedrohten Oertl chkeiten rasch mit einer starken Kroatenschar und ausreichendem Geschütz besetzt, so daß der preußische Angriff scheiterte. Kleine Ursache und große Wirkung!

Ein anständiger Feind.

Vor hundert Jahren war der französische General Hulin einst Führer der Bastillestürmer, Befehlshaber der eroberten Stadt Berlin. Leider gab es damals eine, wenn auch nicht sehr große Zahl preußischer Staatsbürger, welche der Meinung waren, der König Friedrich Wilhelm III, werde seinen gesamten Staat verlieren. Um sich nun bei den französischen Machthabern beliebt zu machen suchten diese vaterlandslosen Gesellen dem Feinde eifrig Dienste zu leisten. So ließ sich einmal ein gewisser Löwinsohn bei Hulin melden und machte ihm Anzeige, daß im Pantonhof an der Spree eine große Anzahl brauchbarer Stämme lägen. „Nein, mein Freund,“ sprach der General, „diese Stämme müssen bleiben, wo sie sind.“

“Aber warum denn?“ antwortete der enttäuschte Angeber „es handelt sich ja um königliches Eigentum.“ „Eben darum,“ war Hulins Bescheid, „der König von Preußen wird, wenn er zurrückkehrt ,solche Stämme nötig haben, um Galgen für solche Schurken bauen zu lassen, wie Ihr einer seid.“

Allerlei.

Der berühmte Kirchenmusiker Johann Sebastian Bach hatte seine geliebte erste Gattin durch den Tod verloren. Die Anstalten zum Begräbnis sollten gemacht werden. Nun war der arme Mann gewohnt, alle häuslichen Geschäfte durch seine Frau besorgen zu lassen. Ein alter Bedienter kam zu dem trauernden Witwer herein, der unter stillen Tränen, den Kopf in der Hand gestützt, am Tische saß. „Herr Kantor, es muß Trauerflor gekauft werden,“ sagte der Alte. „Geh zu meiner Frau und sag's ihr, die hat das Geld antwortete selbstvergessen Bach.

Der Eid auf Kommando. Ein Berliner Gericht hatte einem Soldaten einen Eid auferlegt und dem Mann das Urteil zugehen lassen. Sein Offizier läßt sich den Soldaten kommen und sagte, wie man der Frankf Ztg. erzählt, zu ihm: „Mann Sie, hören Sie mal, es soll Ihnen hier ein Urteil zugestellt werden. Da steht drin, Sie sollen folgenden Eid leisten: Kerl, nehmen Sie mal die Hacken zusammen, Helm auf und schwören Sie mal schnell!“ Der Soldat tat es und der Offizier machte dem Gericht Mitteilung davon. Natürlich hatte dieser Eid keine Giltigkeit.

Ein russischer Fürst als Lokomotivführer. Eine der bemerkenswertesten Persönlichkeiten in Rußland ist der Fürst Khilkoff. Er wird in der russischen Gesellschaft nur der „Amerikaner“ genannt, denn in seinen jungen Jahren ging er nach Amerika, wo er sich eine ausgedehnte Kenntnis des Eisenbahnwesens verschaffte. indem er als Rangierer, Schaffner, Heizer und Lokomotivführer arbeietete. Später trat er in eine Werkstatt ein und bereicherte dort seine Kenntnisse, ohne daß jemand in dem Arbeiter einen Fürsten vermutete. Während des großen russischen Eisenbahnerstreiks im vorigen Jahre versuchte er, die Arbeiter zu überreden, die Arbeit wieder aufzunehmen und wies dabei auf seine etwas abenteuerliche Vergangenheit hin. Aber dies verfing bei den Streikenden nicht, denn sie entgegneten mit nicht mißzuverstehender Deutlichkeit: „Sie haben gut Lokomotivführer sein mit Ihrem Einkommen von 60 000 Rubeln, wir aber verdienen monatlich kaum sechzig Rubel.“

Die Heldin des russisch-japanischen Krieges. Die junge Xenia Kristaya war von solch glühender Vaterlandsliebe beseelt, daß sie ihr heimatliches Dorf in Männerkleidung verließ, um im fernen Osten gegen die Japaner zu kämpfen. Es war dies aber nicht so leicht getan, denn ihr Gesuch, mit den regulären Truppen nach Charbin befördert zu werden, wurde ihr abgeschlagen. Xenia ließ sich aber nicht so leicht entmutigen und nach vielerlei Beschwerden und Mühsalen gelang es ihr, der regulären Reiterei zugeteilt zu werden. Niemand ahnte ihr Geschlecht und 2½ Monate lang verrichtete sie im Dienste wahre Heldentaten. So trug sie in einem hitzigen Gefecht einige Verwundete aus der Feuerlinie, verband sie und verteidigte sie auch noch gegen die angreifenden Japaner, bis sie selbst ernsthaft verwundet wurde. Der Kommandierende der 1. Armee verlieh ihr in Anerkennung ihrer Tapferkeit die militärische Verdienstmedaille 4. Kl. Als dann ihr wahres Geschlecht bekannt wurde, und ihre romantische Geschichte zu Ohren des Zaren kam, sah sich dieser veranlaßt, dem Heldenmädchen in Anerkennung seines außerordentlichen patriotischen und mutigen Benehmens die Erlaubnis zum ferneren Tragen der Medaille auf dem Gnadenwege zu erteilen, denn nach dem Gesetz dürfen in Rußland militärische Ehrenzeichen an Frauen nicht vergeben werden.

Ein Nachfolger der Therese Humbert.

Der ehemalige Maler Gottberg Hartmann, der als „28 facher Millionär“ die ganze Stadt Wandsbeck in Aufregung gehalten hat, stellte sich nachts völlig mittel- und obdachlos freiwillig der Polizeibehörde und wurde verhaftet. Seine ganze Habe bestand aus 10 Pfennigen, zwei Zeitungsnummern, in denen seine Pläne über die Anlegung seiner vielen Millionen geschildert waren, und einem Spazierstock. Wie Hartmann zum Hochstapler geworden ist, erzählte er bei dem Verhör selbst in folgenden Ausführungen, bei denen er oft selbst lachen mußte. Ohne sein Zutun will er in seine tolle Rolle förmlich hineingedrängt worden sein. Wie die Wespen um den Butterkuchen, so sagte der Verhaftete aus, habe man sich um ihn geschart und ihm Liebes und Gutes und Freundliches erwiesen, um die mündelsichere Belegung seiner Kapitalien sich bemüht und ohne sein Zutun sei sein Vermögen, das er selbst bescheiden auf eine einzige Million geschätzt habe, auf 57 Millionen gestiegen! Den Grundstein zu seiner Wahnidee, an die er schließlich selbst wirklich glaubte, habe ein „Antispiritist“, Hellseher und Wahrsager, der in der Sternstraße wohnende Rentier K., gelegt, der ihm schon im September v. Js., als er noch bescheiden in Barmbeck-Hamburg wohnte, „wahrsagte“, daß ihm noch reiche Glückstage bevorständen, daß unermeßliche amerikanische Vermögen seiner harrten und er spätestens am 1. Mai d. Js. die erste Million ausbezahlt erhalten werde. K. sei dann der Herold seines Reichtums geworden und habe für die nötige Verbreitung der frohen Botschaft in Stadt und Land nach Kräften Sorge getragen. So sei ohne seine Schuld sein Besitz gewachsen. Die Leute hätten ihm das Geld förmlich in die Wohnung gebracht. Ein 10-Mark-Stück habe den Anfang gemacht; dann folgten Doppelkronen und „blaue Lappen“, als es galt, in Ratzeburg bei den Jägern standesgemäß aufzutreten und eine Reise nach Leipzig auszuführen; immer wieder sei ihm gesagt worden, er solle sich nur nicht irgendwie einschränken, Spazierengehen sei auch eine Arbeit; wenn das Geld alle sei, liege wieder neues für ihn bereit. Schließlich habe man ihm sogar 1000 Mark wöchentlich geboten; er habe aber erklärt, er könne auch mit weniger auskommen. — Der „Multimillionär“ wird sich demnächst vor Gericht zu verantworten haben; die Zahl der „Leidtragenden“ ist sehr groß.

Industrie, Handel und Verkehr.

Essener Viehmarkt vom 21. Mai.

Amtlicher Bericht der Notierungskommission. Auftrieb: 90 Ochsen, 519 Kühe und Kalben, 129 Bullen und Bauzen, 3629 Schweine, 28 Schafe, 470 Kälber. Preise für 50 Kilo Schlachtgewicht. Ochsen: Vollfleischige, ausgemästete Ochsen höchsten Schlachtwerts bis zu 7 Jahren 81 Mk., Junge, fleischige, nicht ausgemästete, ältere ausgemästete Ochsen 77 bis 79 Mk. Mäßig genährte junge — ältere Ochsen 72—75 M. Kalben und Kühe: Vollfleischige, ausgemästete Kalben höchsten Schlachtwertes 80 Mk. Vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren 73—76 Mk. Aeltere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Kalben 68—72 Mk. Mäßig genährte Kühe und Kalben 60—64 Mk. Bullen: Vollfleischige, ausgemästete Bullen bis zu 5 Jahren 74—75 Mk. Vollfleischige jüngere Bullen 70—72 Mk. Mäßig genährte jüngere und ältere Bullen 66—68 Mk. Schafe: Mastlämmer und jüngere Masthammel 85 Mk. Aeltere Masthammel 80—83 Mk. Preise für 50 Kilo Lebendgewicht. Kälber: Doppelender 73—74 Mk. Feinste Mastkälber (Vollmilchmast) und beste Saugkälber 56—58 M. Mittlere Mastkälber und gute genährte Saugkälber 50—54 M. Geringe Saugkälber und ältere, gering genährte Kälber (Fresser) 40—48 Mk. Schweine: Vollfleischige Schweine der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1¼ Jahren 54 Mk. Fleischige Schweine 50—53 Mk. Gering entwickelte Schweine, sowie Sauen und Eber 45—48 Mk. Tendenz: Mittelmäßig.

Soeben erschienen in Kommission der Buchhandlung von Carl Braun in Leipzig die Stellung Luthers znm Rechte. Von G. Müller, Landrichter in Naumburg a. S 50 Pfg. Die Stellung Luthers zum Rechte und den Einfluß der Reformation auf die Gestaltuug des modernen Rechtstaates finden wir hier von einem Juristen behandelt. Wie tiefgehend die Behandlung ist, beweist das Verzeichnis der zum Vorstudium benutzten Literatur. Die Darstellung ist klar und lebendig; die ganze Arbeit ein beredtes Zeugnis dafür, daß die Gesetzgebung des modernen Staatswesens im letzten Grunde auf den Errungenschaften der Reformation Luthers ruht.

Sonntagsfreund

das gedämpfte Läuten der Kirchenglocken. Der Hirsch mehr trinken, bis der Bub in Neu' und Leid sich vor die niederwirft.“ Hütte zu Füßen eines kniete wenig Schritte von der Hütte

das gedämpfte Läuten der Kirchenglocken. Der Hirzl kniete wenig Schritte von der Hütte zu Füßen eines kleinen Hügels, auf dem ein roh gezimmertes Kreuz prangte, mit Alpenblumen und Edelweiß geschmückt.

„Schau, das ist meine Kirchl," rief der Hirte dem Buben entgegen, „wenn's drunten beten, bet' ich heroben mit ihnen, denn 's ist viel zu weit ins Dorf, und kein Gewandl hab' ich auch nit, da möcht' ich mich schämen vor dem feinen Herrgott drunten; für meinen heroben bin ich schön genug; daß er noch nit am Kreuz hängt, mußt nit übelnehmen; er ist halt noch immer nit fertig geschnitzt; 's ist halt gar so schwer mit der Aehnlichkeit, immer treff' ich's nit und muß von vornen anfangen. Aber schön ist's heroben, gelt?" rief er aus, stieg auf einen Hügel und deutete über die im Morgenduft schwimmenden Berge, — „da muß ich halt jauchzen allemal, wenn ich das Weltwunder erschau' und an die Herrlichkeit Gottes denk'! Weißt," fuhr er in eifriger Redseligkeit fort, „ich kann halt nit dankbar genug sein, denn ich bin nix, als ein arm's Findelkind, das keinem Menschen nie ghört hat; zuerst war ich Halterbub im Dorf drunten, und dann haben's mich angestellt als Hirt heroben; das ist schon eine Ehr' für einen so wie ich! Freilich, mit den Menschen leben, das muß halt doch 's Allerschönst' sein!" setzte er mit einem Seufzer hinzu.

„Ich weiß nit," meinte der Bastl, die Hände in den Hosentaschen, „die Leut', die machen einand' vielmals nur schlecht —"

„Was, schlecht!" rief der Hirzl aus, „ich hab' denkt, besser machen's einen, weil man einand' helfen kann. — Geh'", sagte er, sich über den kleinen Mann beugend, der mit gerunzelter Stirn vor sich hinschaute, „dir ist was, — machst ein so finstres Aug' in die schöne Welt hinein, — was hast? Schau, red', ich weiß dir vielleicht einen Rat." —

Der Bube stieß mit der Spitze des Fußes gegen den Hügel:

„Der Vater ist immer gleich im Zorn und schlagt zu, da bin ich halt auch wild worden und hab' den Krug vom Tisch genommen und nach ihm geworfen, — da ist er tot hingefallen, und ich bin davongelaufen, daß sie mich nit kriegen und einsperren —"

„Jesus Maria," schrie der Hirzl auf, „den Vater hast du erschlagen und die Mutter verlassen? —"

„Ich hab' nur den Vater gehabt," sagte der Bastl.

„Nur noch den Vater, und hast ihn umbracht, — was bist für ein arm's Menschenkind, Bastl."

„O, ich bin nit arm," begehrte der Bub auf, „der reichst' Bauer im Ort bin ich, der Vater hat vielmals gesagt, ich brauch' mir nix bieten zu lassen; und wenn sie's vergessen haben drunten, dann geh' ich wieder heim."

„So, dann gehst wieder heim, — ja, glaubst denn, Bastl, daß du's vergessen kannst?"

Der Hirzl hatte bei diesen Worten so laut die Stimme erhoben, daß das unweit von dieser Stelle weidende Vieh erstaunt im Grasen innehielt und sich um seinen Herrn scharte.

„In die Schul hast dürfen, in die Kirchen," fuhr dieser zu sprechen fort, „und doch 's vierte Gebot vergessen können: Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß dir's wohl gehe auf Erden. — Und stehst jetzt ohne Reu' und Herzeleid vor meinem gekreuzigten Heiland, mit seinen blutigen sieben Wunden, die er für uns erlitten hat! Ja, bist denn taub, Bub und hörst nit, wie er dich fragt: Bastl, Bastl, warum hast mich so tief gekränkt?"

Und der Hirzl umfaßte das Kreuz mit seinen beiden sehnigen Armen:

„Gränz' dich nit, mein armer gekreuzigter Heiland, schau', ich will dir einen Gefallen tun, wenn mir's auch nicht leicht wird, und keinen Tropfen Branntwein mehr trinken, bis der Bub in Reu' und Leid sich vor dir niederwirft."

Und der Hirzl fuhr sich mit dem Rücken der Hand über die Augen und ging an die Arbeit, den ganzen Tag Holz zusammensuchend, das er klein spaltete und nach seinem Winterquartier schleppte, welches ungefähr eine halbe Stunde unterhalb der Hochalp in ein vorspringendes Felsstück der weißen Wand gebettet lag.

Der Hirzl schichtete sein Holz an den Wänden der halbdunklen Küche auf, und Bastl lehnte unter der Türe und schaute sich in dem rauchgeschwärzten Raume um.

„Was machst den ganzen Winter da herinnen?" fragte er.

„Ich schnitzl halt an meinem Herrgott und freu' mich auf den Sommer," lautete des Hirten Antwort.

(Schluß folgt.)

Humor.

Die günstige Kritik. A.: „Fräulein Schmierer ist ganz entzückt von der Besprechung ihres Romans im Tageblatt!"

B.: „Was? Der Kritiker reißt ihn doch ganz furchtbar herunter."

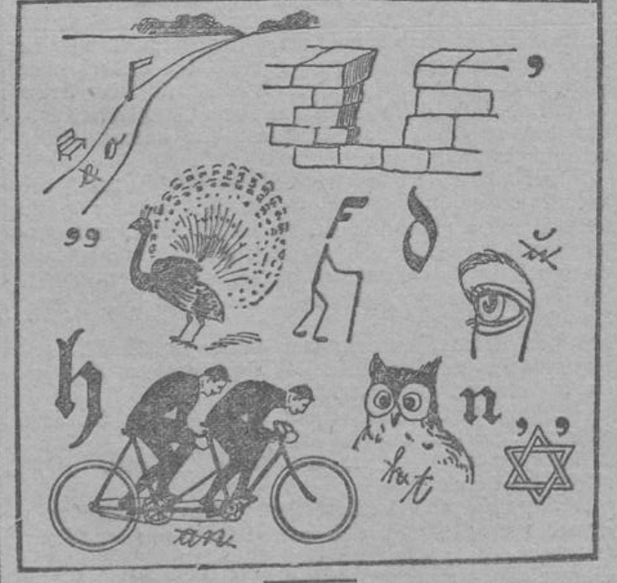
A.: „Das tut nichts, er nennt sie: „Die junge Schriftstellerin", und sie ist 45 Jahre alt."

*

O diese Dienstboten. Erste Hausfrau: „Finden Sie nicht, Liebe, daß Ihr Dienstmädchen recht unbescheiden ist?"

Zweite Hausfrau: „Ja, Beste, das läßt sich kaum vermeiden, wenn ein Mädchen schon so lange im Hause ist. Bedenken Sie doch nur, daß Susanne schon über sechs Wochen bei uns ist."

Rebus.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

Nummer 21.

Maren.

Ein Geschehnis aus dem Seeleben. Von Heinz E'Nouts.

(2. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Sie war sehr schön anzusehen in diesem Augenblick; fast rührend in ihrer Hilflosigkeit.

Hinnerk zog endlich die Mütze. Er fühlte, wie es ihn mitleidsvoll überrieselte. Und noch immer standen beide auf demselben Fleck und fühlten, daß ihre ganze Zukunft sich entscheiden müsse in der allernächsten Sekunde.

„Fräulein Maren," sagte Hinnerk zuletzt, „sind Sie mir böse?"

Maren erschrak. Fräulein Maren hatte er gesagt. Wie köstlich das klang aus seinem Munde. Wie, wenn er doch gekommen wäre, sie zu fragen, ob — — —. Aber ach, das konnte ja nicht sein. Das war ja gar nicht möglich. So viel Glück gab es ja gar nicht mehr für sie, die arme Maren Geik.

Und doch, die köstliche Frage kam von seinem Mund, nun harrte er ihrer Antwort. Demütig, fast wie ein Bettler. Nicht der bis zur Frechheit kecke Hinnerk Lucht, als der er den meisten Dirnen des Dorfes entgegengetreten war und dessen Blicke alles versengten.

Nein, der da vor Maren stand, das war der echte, der wahre Hinnerk, der in diesem Augenblick alle Maske von sich geworfen hatte. Alle Härte, Schroffheit, die er Maren gegenüber an den Tag gelegt hatte, während fast drei Wintern, war in ihm wie ausgelöscht.

Und das Mädchen verzieh sie ihm in diesem einen Augenblick. Alles war vergessen und verweht.

Noch immer fand sie keine Worte. Aber in ihren Augen schimmerten silberne Tropfen. Und mit einem Male beugte Hinnerk sich über sie und küßte die hinweg, suchte ihren Mund mit seinen Lippen und plötzlich hielten sie sich eng umschlungen und schienen aufzugehen in der Seligkeit eines einzigen langen Kusses.

Und rundum die ganze Natur schien ergriffen von der tiefen Heiligkeit dieses Augenblicks. Es war mit einem Male, als klinge jeder Halm und jeder Strauch. Ein leiser Wind hatte sich erhoben und rund in dem salzzerfressenen Gestein und in dem bemoosten, grauen Gemäuer sangen Engelsstimmen eine süße wundersame Melodie von Liebe, Glück und Seligkeit.

4.

Sie waren Mann und Frau.

Es war eine ärmliche Hochzeit gewesen. Ein spärliches Mahl, das nur die paar nächsten Bekannten vereinte. Aber ein schönes Paar waren die Zwei gewesen, als sie Arm in Arm, stolz wie Könige im Gold des Frühlings den Weg nach der altersschwachen Kirche hingeschritten waren. Hinnerk hoch und muskulös gebaut; eine imponierende Gestalt, mit lebhaften Augen und massigen Schultern. Maren rührend in ihrer ärmlichen Einfachheit und mit einem tiefen Ernst, den sie wohl von ihren seebefahrenen Voreltern ererbt haben mochte.

Das war nun fünf Tage her. Und am nächsten Morgen würde die See, die unerbittlich harte Gläubigerin brutal den Wechsel präsentieren, den Hinnerk zahlen mußte mit erneutem Einsetzen seines Lebens, würde er wieder hinausziehen müssen in Sturm und Wogen um das liebe tägliche Brot.

Sie waren ja beide so arm.

Fünf Tage! Fünfmal vierundzwanzig Stunden! Was waren fünf Tage für eine Liebe, wie die ihre? Ein erbärmlicher Vorschuß auf das Glück, das ihnen erst voll erblühen sollte, wenn die Winternebel flogen.

Es war ein wahrer Sommer an diesem letzten Tage, ein Jubelfest der Natur.

Das Meer lag glatt und glänzend wie Achat und plätscherte leise an den smaragdfarbenen Deich. Die Härte war aus der Luft verschwunden, die Linien der fernen Buchten erschienen unendlich weich und ihre Farben gedämpft. Der Lerchen Gesang zerrann im Blau, das Summen der Bienen klang darinnen, die neugeborenen Zicklein sprangen um ihre Mütter: es lag in den Lüften wie ein fröhliches Lied.

Die beiden Neuvermählten saßen am Abhang des Deiches im jungen Grase, wie auf schwellendem grünen Teppich und schauten hinaus auf die See, die so ruhig dalag, als gäbe es nimmer Sturm noch Wetter. Selbst die Tide, die gewaltige Lunge des Meeres, sie stand und sammelte neue Kraft, um nach dem begierigen Schlürfen der Flut dem Ozean die Wasser mit gewaltiger Kraft wieder entgegenzuspeien.

Hinnerk ging ganz auf in seiner jungen Frau. Sie war ihm etwas Heiliges, Anbetungswürdiges, zu dem er aufsah, wie zu einer Gottheit. Er hätte stundenlang zu ihren Füßen liegen und in diese klaren Augensterne blicken können, aus denen ihm eine so fremde Welt entgegenleuchtete, als ein köstliches Neuland. Und als Maren ihn fragte: „Wirst du auch immer nur mir ganz allein gehören, Hinnerk?" da erwiderte er erstaunt:

„Ja aber sicher, mein Lieb. Ganz dein bin ich. Für immer und ewig."

Eng schmiegte Maren sich an den Gatten an.

Ja, nun gehörte er ihr. Der Himmel hatte ihr Flehen erhört und ihr geholfen in ihrer schrecklichen Not und Pein.

Ein gewisser Stolz mischte sich in ihr Bewußtsein der erfüllten Sehnsucht.

Sie ganz allein, die arme Maren Geik hatte den Sieg davongetragen über alle Mädchen des Dorfes. Und unter denen war keine, die nein gesagt hätte, wenn Hinnerk ernsthaft bei ihr angeklopft hätte.

Im nächsten Augenblick aber erschrak sie wieder. Würde er auch wirklich Wort halten? Man kennt ja die Versuchungen, denen die Seeleute ausgesetzt sind in fremden Häfen.

Aber nein!

So viel Zärtlichkeit und Liebe, die konnte er nicht vergessen.

Und abermals schlang Maren die vollen runden Arme um des Gatten Hals.

Zu ihren Füßen gluckste das Meer, wie Wasser beim Einlaufen in eine Flasche. Die Staue war vorbei und das Absluten der Ebbe begann.

Da erschrak Maren und ein trüber Schleier legte sich mit einem Male über ihr sonniges Glück. Es war ihr plötzlich klargeworden: die Nebenbuhlerin, die sie fürchtete, das war das Meer, mit dem Hinnerk im Trotz sich einst als Bräutigam versprochen.

Was kümmerte das sich um der Menschen Glück oder Leid? Es kam gezogen, bald wild brausend, bald in majestätischem Schweigen, und hatte kein Herz.

Und gewiß würde es auch ihren Gatten eines Tages zu sich hinabziehen in sein kristallnes Reich, wenn seine Zeit erfüllt sein würde. Und sie würde ferne sein von ihm, würde ihm nicht helfen, nicht beistehen können in seiner Not.

Eine unsägliche Angst packte sie plötzlich. Eine entsetzliche Angst, es könnte ihr eine Minute ungenützt verloren gehen von dem ihr vergönnten Glück. Und krampfhaft klammerte sie sich an ihren Mann und zog ihn mit sich fort nach der Hütte.

In der Luft rührte sich noch immer nichts. Aber als die goldene Hand der sinkenden Sonne die Landschaft in ein flammendes Rot tauchte und die Farbentöne, schön wie selten, die ganze Skala des Regenbogens durchliefen, da stand drüben, wo die violetten Linien der gegenüberliegenden holländischen Küste mit dem Himmel sich zu vermählen schienen, unbeweglich ein schmaler dunkler Streifen.

Der bedeutete anderes Wetter. — —

Der Hahn auf Kapitän Hansens Hof stieß schmetternd ins Horn und begrüßte das fahle Licht des neuen Tages, da waren die von den „Vier Gebrüdern" bereits an der Arbeit.

Es war nicht mehr das goldene Rinnen.

Des Himmels Azur war verschlungen von mißfarbenem Grau, die matte Scheibe, die da aus den gelben Wassern stieg und dann am hechtfarbenen Firmamente hing, das war nicht jene Sonne, die seit bald drei Wochen an jedem Morgen die schlafenden Buchten wachgeküßt.

O nein, das war sie nicht.

Der indigofarbene Streifen am jenseitigen Ufer über Daalenzen hing noch immer unbeweglich an derselben Stelle. Nur noch dunkler erschien seine Schattierung, und das Kreuz auf der Daalenzener Kirche hob sich von ihm ab, wie ein Diamant von schwarzen Kissen.

Der Priel — so nennt man die kleinen Häfen jener Küstenweiler —, der am Tage vorher noch in die Landschaft hineinlachte, wie ein großes glänzendes Auge, glich einem Kessel voll schmutzigen gelben Wassers. Mitunter sprang eine See, eine besonders kecke, mit kühnem Satze mitten auf das Bollwerk, die dort Versammelten mit einem feinen Sprühregen überschüttend.

Ganz Süderfehn war auf den Beinen.

Waren die von der Besatzung der „Vier Gebrüder" doch bald mit jedem aus dem Dorfe bekannt.

Schließlich hatte man auch nichts Besseres zu tun und war darum herbeigeeilt, die Abfahrt mit anzusehen und den Scheidenden ein frohes Wiedersehen zuzuwinken.

Rührend sahen die Frauen der Abfahrenden aus. Am rührendsten aber Maren.

Wie manches Mal hatte sie früher schon das gleiche Schauspiel mit angesehen. Nun war auch sie das Weib eines Seemannes, mit dessen Bangigkeit und dessen Hoffen. Aber noch immer schien sie es nicht begreifen zu können, daß schon in der nächsten Stunde ihr Glück enteilen würde auf lange Zeit, und sah mit angstvollen Augen bald auf das Schiff, bald auf das wildbewegte Meer. Wie eine Grauen verbreitende Bestie erschien ihr das heute wieder, prächtig gezeichnet und gierig die Tatzen in den Deich schlagend und in die Flanken des draußen liegenden Schiffes.

Sie schien gefaßt, aber in ihren Zügen war ein namenloser Jammer. Es war alles so auf sie eingestürmt in den letzten Tagen, daß ihr Hirn die Eindrücke gar nicht mehr zu verarbeiten mochte. Das Blut in ihr raste und türmte in ihrem Geist eine unüberwindliche Schranke auf; die konnte von außen her nichts mehr überschreiten. Es prallte alles von ihr ab, wie die See an starker Molen Gemäuer.

Dann war es Zeit und die Seeleute gingen in das Boot, das sie hinübertragen sollte zu dem draußen harrenden Schiff, von dem die Ankerwache herüberwinkte.

Hinnerk vermochte sich von seinem Weibe kaum loszureißen. Sie konnten kein Ende finden, sich in die Augen zu sehen und zusammen zu flüstern. Sie hatten sich noch eine Welt von Worten zu sagen, in diesen letzten kostbaren Minuten. Dann noch eine letzte Umarmung und das Boot legte ab.

Es fuhr durch die geöffneten Tore des Priels, nahm seinen Weg entlang den ausgesteckten Pricken, dürren, auf Pfähle gesteckten Birkensträuchern, die das Fahrwasser bezeichneten, und es sah gar possierlich aus, wie es auf den Wellen sich wiegte.

Dann sah man vom Deiche aus, wie die Männer drüben den Anker aus dem Grunde brachen, wie die Schratsegel emporstiegen und sich blähten, wie man die Fock, sowie das Mars- und Bramsegel von den Raaen losmachte. Mitunter trug der Wind einige Töne des Gesanges herüber, unter dem die Matrosen die Raaen hißten und die Segel vorschoteten, dann füllte sich die klappernde und schlagende Leinwand und die „Vier Gebrüder" nahmen ihren Weg nach der offenen See.

Wie gebannt schaute Maren dem Schiffe noch nach, als dieses schon längst unter den Dunst des Horizonts hinabgeglitten war. Die Felder landeinwärts begannen zu dampfen gleich gewaltigen Opferschalen. Irgendwo klang eine Glocke und weckte alle die anderen rund um den Dollart her, so daß ein melodisches Tönen anhob, das sich gar seltsam anhörte in der feuchten Morgenluft. Maren vernahm von alledem nichts. Für sie bestand nur das eine: Er war gegangen.

5.

Nun waren schon vier Monde verflossen, daß die „Vier Gebrüder" im Grau des jungen Tages die heimatlichen Gestade verlassen hatten. Man schrieb Ende Juli, und des Hochsommers feuerflammender Sonnenball schleuderte glühende Brände hinaus ins Land. Da war in den Feldern das scharfe Sausen der Sensen und in der Natur stand alles matt und welk. Das Gras auf dem Deich und alle die Blumen darinnen waren versengt, die Birken seufzten unter dem schmutzigen Grau der auf ihnen lagernden Staubmassen; es war wie wenn alles verdoren sollte.

In diesen Tagen voll Mühsal und Arbeit, aber auch voll goldenen Segens erhielt Maren von Hinnerk den ersten Brief. Große Buchstaben, wie von ungelenker Kinderhand gemalt! Aber das Vordeck eines Schiffes, besonders eines kleinen Nordseeklippers ist nicht geeignet, Schreibkünstler großzuziehen. Maren war dies alles auch ganz gleichgültig. Er hatte geschrieben; er nannte sie wohl ein dutzendmal seine liebe Frau, und das genügte ihr.

(Schluß folgt.)

Denkspruch.

Mißverständnisse und Trägheit machen vielleicht mehr Irrungen in der Welt, als List und Bosheit.

Goethe.

Eine Bergpredigt.

Novellette von H. Billinger.

(Nachdruck verboten.)

Das friedliche Geläute unzähliger Glöcklein belebte die einsame Hochalp. Laute der Ungeduld oder der Unzufriedenheit schien es oben nicht zu geben, vielmehr zeichnete sich die gehörnte Gesellschaft durch eine Sanftmut des Betragens aus, die gar merkwürdig gegen das beinahe wilde Aeußere des Hirten abstach, der im Schatten eines weitläufigen Viehstalles saß und mit Schnitzen beschäftigt war. Die ganze Bekleidung des Mannes bestand aus Ziegenfellen, welche die dunkelverbrannten Arme und Beine völlig frei ließen; um das ebenso dunkle Gesicht hing das Haar in langen, unordentlichen Strähnen, und ein kurzer, borstiger Bart umgab das Kinn. Wenn er jedoch den Blick erhob, um einer an ihm vorüberstreichenden Kuh nachzuschauen, oder mit einem Zicklein schäkerte, das ihn meckernd gegen die Kniee stieß, begriff man mit eins, aus welcher Quelle all die Sanftmut floß, deren Wirkung sich bis in das Gemüt der Vierbeinigen erstreckte.

Jetzt erhob der zottige, ebenso verwildert wie sein Herr aussehende Schäferhund die Schnauze, um gleich darauf in ein lautes Gebell auszubrechen. Der Mann legte verwundert sein Schnitzwerk zur Seite:

„Ja, was gibt's denn, Fratzl?"

Aber schon lief der Hund über den Weideplatz hin, bellte ins Blaue hinein und kehrte mit allen Zeichen höchster Aufregung zu seinem Herrn zurück. Nun erhob sich dieser und folgte dem Tier. Hinter den beiden kam ein Rabe, laut krächzend und mit den Flügeln schlagend einhergehüpft. Der Mann wandte sich nach ihm um:

„Mußt halt auch mit dabei sein, gelt, Manderl?" worauf der Vogel aufkreischend auf seiner Schulter Platz nahm, sich festhielt und von da höchst neugierig den Dingen entgegenschaute, die da kommen sollten.

Der Hund war an einer Stelle des Berges stehen geblieben, von wo das Geröll sich steil und abschüssig ins Tal stürzte; die Vorderpfoten weit ausgestreckt, bellte er in die Tiefe hinab, indes sein Herr den scharfen Blick über das sich jäh zu seinen Füßen ausdehnende Steinmeer gleiten ließ. Dort arbeitete sich eine kleine Gestalt ab, Schritt für Schritt mit dem Geröll kämpfend, das den mühevoll Vorwärtsstrebenden immer wieder mit sich fortriß.

Der Hirt eilte von seinem Hunde gefolgt zur Hütte zurück, wo er sich schleunigst ein Seil um die Hüfte schlang und eine Flasche zu sich steckte. Sodann unternahm er den gefahrvollen Abstieg; den eisenbeschlagenen Stab fest in das Geröll einsetzend, rutschte er Schritt für Schritt hinunter, hinter ihm der Hund, über seinem Haupte der Rabe.

Der kleine Wanderer war unten im Geröll zusammengesunken; das Blut floß ihm in dicken Tropfen an den Knieen hernieder.

„Grüß Gott," keuchte der Hirte, als er bei ihm ankam, „hast dich aufgefallen?"

„Macht nix," lautete des Buben Antwort. „Bist allein da heroben?"

„Freilich, alle hundert Jahr kommt einmal ein Fremder zur Aussicht, und jede vierte Woche die Botin mit dem Brot; aber ich geh' ihr immer schon eine Stunde Wegs entgegen, weil's halt schon alt ist und's nit erschnaufen kann. Aber, was willst denn du auf der Alm, Bub? Bist vom rechten Weg abkommen — weißt nit, daß man hinterm Dorf herauf muß?"

„Ich komm' nit aus deinem Dorf," sagte der Bub, „ich bin viel weiter her."

„Ah was," wunderte sich der Hirte, „das ist was anderes; aber jetzt sag mir, wie heißt und wohin willst hin, — daß ich dir helfen kann?"

„Bastl heiß' ich und will zu dir hinauf."

„Ah, das ist gescheit," freute sich der Hirte, „da kann man doch einmal wieder ein bisserl was reden; ich bin der Hirzl, daß du's weißt —"

Er knüpfte dem Burschen das Seil um die Hüften und nahm ihn so in seine kräftige Faust; der Hund lief voran.

Als sie nach reichlichen Mühen und Beschwerden endlich auf gefahrlosem Boden standen, holte der Hirzl vor allen Dingen seine Flasche hervor und bot sie dem Buben hin. Der aber stieß sie gleichgültig von sich und schüttelte das Haupt. Der Hirzl machte große Augen.

„Was, keinen Branntwein magst nit! Da möcht' ich mitsamt deiner silbernen Schnallen nit mit dir tauschen —"

Er selber gönnte sich einen kräftigen Schluck, worauf der Hund alsobald in ein langgezogenes Geheul ausbrach.

„'s freut ihn halt, wenn's mir schmeckt," wandte sich der Hirte an den Buben.

„Bist am End' ein Reicher," meinte er nach einer längeren Betrachtung.

„Freilich, der Allerreichst," lautete die Antwort.

„Drum hast so eine schöne silberne Schnallen, da möcht' ich halt gleich verrückt werden vor Freuden, wenn ich so eine hätt'. — Ja, was ist denn mit dir, Fratzl?" wandte er sich an den Hund, der fortwährend hinter dem Buben herging und ihn ankurrte, „bist doch sonst so gescheit, muß ich dir's heut sagen — der ist brav. — Sonst weiß er's immer gleich, mit wem er's zu tun hat," entschuldigte er das Tier vor dem Buben, dem plötzlich eine glühende Röte in die Stirne schoß, worauf er mit einem Stock wie wütend in einen Ameisenhaufen schlug.

„Ja, was fallt dir ein," rief Hirzl, „denen ihre Arbeit zuschanden zu machen, das ist ja eine Sünd, Bub! Schau, wie's jetzt durcheinander laufen, — die werden schön klagen, denn wenn wir's auch nit verstehn, die haben ihre Sprach so gut wie wir, und bräver sind's auch, denn da gibt's keine Faulheit nit und auch keinen Rausch; wie vielmals muß ich stehen und mich vor ihnen schämen; wir Menschen sind halt nur ein bisserl größer, das ist alles. Hast nit recht getan, Bastl, laß dir's leid tun."

Als sie oben anlangten, lag die Hochalp schon im Schatten der weißen Wand, dem schneegekrönten Haupte des Firnen. Hirzl führte den Gast in den kleinen, rauchgeschwärzten Vorderraum des Viehstalles, setzte ihm Milch vor und hackte das steinharte Brot mit dem Beil in Stücken; dann öffnete er die Tür zu einem Nebengelaß:

„Schau, da hab' ich ein Bett, da wirst gut schlafen drin —"

„Ist's deins?" fragte der Bub.

„Ah, was denkst," rief der Hirzl, „das möcht' ich mich nit trauen, in einem Bett zu schlafen, das bin ich doch nit wert, 's ist nur, wenn mal ein Frembs heraufkommt, daß es da oben ein Unterkommen findet, — behüt' dich Gott und schlaf' gut."

Bastl erwachte am anderen Morgen durch den Flügelschlag des Raben, der vor dem Fenster des Gelasses hockte und gegen die Scheiben wütete.

„Was hast mich immer anzuschauen," fuhr ihn der Bube an, „ich dreh' dir noch den Hals um!"

Er trat vor die Hütte, über die goldene Morgenwolken langsam hinzogen; tief aus den Tälern drang